Nr. 300 — Jahrgang 12 Einzelnummer 0,20 Zł. Sonnabend, den 31. Dezember 1927

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,14 Zlp. Anzeigen unter Text 0,50 Zlp. von außerhalb 0,60 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 12. cr. 1,65 Zł., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zł. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Rätselraten um Witos

Seit einigen Tagen weiß die Presse die widersprechendsten Gerüchte über das Verhalten des Bauernführers Witos bei den kommenden Wahlen zu berichten. Freudestrahlend melden die Organe der Regierung, daß Witos von der politischen Tribüne zurücktreten wird und seine Parteigruppierung „Piast" in den Schoß der Sanatoren einkehren will. Der sozialistische „Naprzod" wußte sogar aus einer Tarnower Versammlung ziemlich intime Dinge zu berichten, wonach Witos Freunden persönlich erklärt haben soll, daß er für diese Wahlen nicht mehr kandidieren will. Eine solche Erklärung wäre nur möglich, wenn sich Witos überzeugt hätte, daß sein Kampf gegen Pilsudski völlig aussichtslos sei, wie dies auch Korfanty eingesehen hat, der in seinem Manifest an das oberschlesische Volk zugibt, daß er die Macht der neuen Regierung unterschätzt habe und heut nicht mehr den Kampf für oder gegen Pilsudski führen will, sondern gegen das System der „moralischen Sanierung". Es ist möglich, daß auch Witos zu der Ansicht im Augenblick kam, daß er aber noch den Erfolg bei den kommenden Verhandlungen seiner Gruppierung mit den Sanatoren decken will und aus diesem Grunde hartnäckig die Behauptung aufstellt, daß an den Berichten über seine Rücktrittsabsichten nichts wahres sei. Das wird sich erst in den nächsten Wochen entscheiden, und wenn das Regierungslager den Bauern nichts „finanzielles" mit sofortiger Kasse bieten kann, so wird man Witos hoch leben lassen und damit auch als „geschlossene" Front der mittleren Bauern in den Wahlkampf ziehen.

Man muß etwas weiter zurückgreifen, um zu verstehen, wie die Dinge um Witos liegen. Er ist nicht mehr der Führer jener starken Partei, die im letzten Sejm die Politik bestimmte. Schon zweimal sind Sessionen erfolgt, und zuletzt gelang es dem Regierungslager, einen Senator Bojko zur Abkehr von Witos zu bringen, und diese letzte Bresche hat nun verhängnisvolle Folgen und in der Partei jedenfalls eine Verwirrung angerichtet. Aber schon vor Wochen wußte die Regierungspresse zu berichten, daß Witos erledigt sei und nachträglich stellte es sich heraus, daß gerade die Warschauer Gruppe der Piastenpartei Witos das Vertrauen geschenkt hat, bei welcher Witos nie besonders gut stand. Und in Posen, wo Witos eigentlich wenig Einfluß besitzt, hat sich seine Parteigruppierung für ihn erklärt und ihm gleichfalls die Spitzenkandidatur angeboten. In Galizien hat er gleichfalls seine Bauern hinter sich, so daß es zunächst ziemlich verfrüht ist, von einer Niederlage zu sprechen, ihn als politisch erledigt zu betrachten. Witos treibt hier das gleiche Spiel wie Korfanty in Oberschlesien, der sich bis zuletzt ganz reserviert hält, um dann auf Geheiß oder unter dem Druck der „Wählermassen" nochmals das Opfer zu bringen und doch zu kandidieren. Das Gerede, daß das kommende Parlament genau so unter der Fuchtel Pilsudskis stehen wird, wie die bisherige Sejmzusammensetzung, ist mindestens verfrüht; denn es wird bestimmt anders aussehen, als es die Regierungsgruppen erwarten. Es ist keine Uebertreibung, wenn behauptet wird, daß selbst eine Anzahl derjenigen Leute nicht für die Regierung stimmen werden, die heute ihren Namen unter den Aufrufen der moralischen Sanierung zum Wahlkampf gesetzt haben. Denn hinter den Kulissen der moralischen Sanatoren sieht es fauler aus, als man nach außen hin zu demonstrieren beliebt.

Uns erscheint es ausgeschlossen, daß die Regierung solche Versprechungen eingehen kann, um die Piastengruppe und damit auch Witos zu befriedigen. Die Bauern werden kaum zu überzeugen sein, daß die gleiche Regierung, die ihnen und ihrem Führer einen unausgesetzten Kampf angekündigt hat, heute ihnen gut Freund sein will. Als schlaue Bauern werden sie sich vom toten Getöse der Sanatorenpresse als Stimmvieh kaum gebrauchen lassen. Denn zunächst sind alle die vom großen Regierungsblock angekündigten „Wahleinigungen" bloße Demonstrationen, hinter denen nicht einmal die Namen als echt anzunehmen sind, die da unterzeichnet sind. Um des lieben Friedens willen geht so mancher mit der Regierung, der aber verflucht wenig von der uns bisher vom Pilsudskikabinett gewährten Demokratie wissen will. Wir wollen hierbei nicht untersuchen, wie sich zur Stunde die Blockbildungen darstellen, die Entscheidung fällt erst bei der Einreichung der Listen, und soweit man sie heute übersehen kann, sind es die widernatürlichsten Paarungen.

Es ist wohl leichter, ein paar Tintenfässer voll Galle zu verspritzen, als den schlauen Bauern Witos zu hintergehen. Er ist von Pilsudski gestürzt worden, nachdem seine Intrigen Pilsudski nach den Wahlen von 1922 in ungewollten Urlaub geschickt haben. Und schließlich kann ja Witos doch auch warten, wie Pilsudski bis zum Maiumsturz 1926 gewartet hat. Und auch wir müssen uns bescheiden und abwarten, was aus diesem Kampfe zwischen Sanatoren und Piasten hervorgehen wird. Ein zeitweiliger Rücktritt ist noch lange kein politischer Tod.

—II.

Frankreichs Sozialisten zum Wahlkampf

Selbständige Kandidaturen im ersten Wahlgang — Entschiedene Ablehnung der nationalen Einheitsfront — Das Wahlprogramm noch nicht beschlossen

Paris. Wie Berliner Blätter aus Paris melden, hat der sozialistische Parteitag seine Arbeiten durch fast einstimmige Annahme einer Entschließung beendet, die für die kommenden Kammerwahlen folgendes vorsieht:

Im ersten Wahlgange sollen überall sozialistische Kandidaten aufgestellt werden. Für den zweiten Wahlgang wird erwartet, daß die sozialistischen Verbände ihren Kandidaten zugunsten desjenigen, welcher politischen Partei er auch angehören möge, zurückziehen, der die meiste Aussicht hat, den reaktionären Kandidaten zu schlagen. Des weiteren wurde einstimmig eine Kommission eingesetzt, die nach einem vom Resolutionsausschuß aufgestellten Arbeitsplan das Parteiprogramm ausarbeiten soll.

Keine deutsche Anleihe an Litauen

Warschau. Die polnische Agentur „Ajencja Telegraficzna Expreß" bringt heute eine Nachricht aus Kowno, wonach zwischen Woldemaras und dem deutschen Gesandten in Kowno schon vor mehreren Tagen geheime Verhandlungen über eine deutsche Anleihe an Litauen geführt worden sein sollen, und zwar soll die litauische Landwirtschaft eine deutsche Anleihe in Höhe von zwei Millionen Lit erhalten. Ferner sollen einige litauische Firmen Wechselkredite zu günstigen Bedingungen erhalten. In der Meldung wird sodann erklärt, daß diese Verhandlungen nicht nur eine wirtschaftliche Annäherung zwischen Deutschland und Litauen zum Zwecke hätten, sondern gewissermaßen die Verzögerung der Verhandlungen der litauischen Regierung mit Polen erklärten.

An den zuständigen Reichsstellen ist von gegenwärtig geführten Verhandlungen über eine deutsche Anleihe an Litauen nichts bekannt. Im übrigen aber ist der Zweck der polnischen Meldung aus der Schlußbemerkung bereits voll ersichtlich. Wenn die polnisch-litauischen Verhandlungen, die nach den letzten Erklärungen von Woldemaras wenig Aussicht auf Erfolg haben, scheitern sollten, dann will man von polnischer Seite Deutschland die Schuld daran in die Schuhe schieben. Einer solchen Verdächtigung kann nicht energisch genug entgegengetreten werden.

Litauen und Ostpreußen

Kowno. In einem „Schicksalsgemeinschaft" überschriebenen außerordentlich bemerkenswerten Artikel, beschäftigt sich einer der markantesten Führer des Deutschtums, der Baumeister Baumgärtel, in der litauischen „Rundschau" mit dem in letzter Zeit sehr aktuell gewordenen Problem Ostpreußen-Litauen. Baumgärtel hält es für eine selbstverständliche Pflicht der Deutschen in Litauen, die große deutsche Volksgemeinschaft auf die Gefahr hinzuweisen, in der sich einer ihrer Teile des von Polen umklammerten Ostpreußens in Schicksalsgemeinschaft mit dem litauischen Volke befinden. Nicht Ostpreußen allein sei von Polen umklammert, sondern Ostpreußen mit Litauen zusammen. Wie ein Keil habe sich Polen zwischen Deutschland und Ostpreußen geschoben und wie ein Keil auch zwischen Litauen und Rußland. Zwei polnische Korridore, zwei Barrieren, zwei polnische Zwingmauern halten Ostpreußen und Litauen umschlossen. Das Schicksal Ostpreußens und damit ganz Deutschlands habe schon einmal eine Wendung von Litauen aus, als im Tauroggen York seinen Entschluß faßte, erlebt. Jetzt brauchten die Entschlüsse nicht im Tauroggen gefaßt zu werden, aber der Weg Litauens müsse auch der Weg Ostpreußens sein. In diesem Zusammenhange so meint der Verfasser, sollten die Litauer in Genf aufoktroyierten Verhandlungen mit Polen das größte Interesse derjenigen verdienen, die für die Zukunft Ostpreußens sich verantwortlich fühlen. Ein passives Interesse, daß sich bloß auf die Registrierung der bekanntwerdenden Tatsachen beschränke, sei für Ostpreußen ebensowenig tragbar, wie die These, die Ostpolitik werde im Westen gemacht, für Litauen tragbar sein könne.

Kein polnisch-litauischer Grenzverkehr

Kowno. Die baltische Telegraphenagentur meldet: Die Auslandspresse verbreitet aus polnischer Quelle die Nachricht, daß der Verkehr über die litauisch-polnische Demarkationslinie freigegeben worden sei. Diese Meldung ist erfunden, denn in den Beziehungen zwischen Litauen und Polen kann sich nichts ändern, solange keine Verhandlungen stattgefunden haben und keine Verständigung in diesen Fragen erzielt ist.

Wieder ein Komplott in Litauen aufgedeckt

Warschau. Wie der „Kurjer Warszawski" aus Kowno berichtet, hat die litauische Polizei wiederum eine große kommunistische Spionageaffäre aufgedeckt. Bei der Untersuchung wurde ein umfangreiches Material gefunden, daß insbesondere das Komitee der litauischen kommunistischen Partei betraf. Ferner ist eine Druckerei ausgehoben worden, wo kommunistische Aufrufe angefertigt wurden.

Wie ferner aus Kowno berichtet wird, beschloß das litauische Kriegsgericht den ehemalig sozialistischen litauischen Abg. Poplauskas, der sich gegenwärtig in Wilna aufhält, auf die Liste der politischen Verbrecher zu setzen. Der gesamte Besitz des Abgeordneten wurde konfisziert.

Finnlands Außenpolitik unverändert

Wie aus Helsingfors gemeldet wird, erklärte der neue finnländische Außenminister Prokop, daß die Politik Finnlands gegenüber Rußland und anderen Ländern unverändert bleiben werde. Die finnische Politik sei bestrebt den Frieden mit allen Nachbarn zu halten. Der Außenminister dementierte alle Gerüchte über die Teilnahme Finnlands an ihrer Bildung eines antisowjetistischen Blockes.

Venizelos kehrt nicht zur Politik zurück

London. Wie aus Athen berichtet wird, ist durch den Tod eines Abgeordneten der Parlamentssitz für die Insel Hydra frei geworden. Die Anhänger Venizelos machen den Versuch, Venizelos dafür zu gewinnen, sich als Kandidat aufstellen zu lassen. Venizelos betont jedoch, daß er im Falle seiner Wahl gegen seinen Willen sein Mandat im Parlament nicht ausüben würde. Er habe sich endgültig aus dem politischen Leben zurückgezogen.

Die indischen Moslems und Home-Rule

London. Nach Meldungen aus Bombay hat Aga Khan, der geistige Führer von etwa 70 Millionen Moslems in Indien, Persien und Ostafrika ein Manifest an alle indischen Moslems gerichtet, in dem er auf die Bedeutung der zukünftigen Beziehungen zwischen Hindus und Moslems und die Reform der politischen Organisationen hinweist. In dem Manifest empfiehlt Aga Khan, die Vertreter der Moslems in den gesetzgebenden Versammlungen, sollten eine ständige Körperschaft bilden, die in der Lage wäre, mit Autorität zu sprechen und bindende Verpflichtungen für die Moslems einzugehen, sowohl gegenüber den Hindus wie gegenüber der britischen Regierung. Aga Khan stellt weiter fest, daß die Engländer in Indien bleiben würden und daß ihre Anwesenheit nicht ignoriert werden könne. Im Augenblick der Ergänzung der indischen Verfassung sei deshalb die Bildung einer solchen obersten und einflußreichen Körperschaft der Moslems von besonderer Bedeutung. Bevor Home-Rule in Indien möglich sei, müsse das Land erst in der Lage sein, die Verteidigung durch seine eigene Bevölkerung übernehmen zu können.

Schwierigkeiten beim deutsch-polnischen Holzabkommen?

Warschau. In dem Ende November abgeschlossenen deutsch-polnischen Holzabkommen hatte Polen zugestanden, die auf den polnischen Eisenbahnen für Holztransport gültigen Tarife während der Dauer des Abkommens nicht zu erhöhen. Dieses Zugeständnis entsprach einer selbstverständlichen Forderung Deutschlands, das sich gegen die Wiederkehr der bei den Verhandlungen beseitigten Ausfuhrzölle in Gestalt von erhöhten Eisenbahnfrachten sichern mußte.

Im Widerspruch mit diesem Abkommen hat Polen nunmehr den Holzausnahmetarif Nr. 13 der Eisenbahn mit Wirkung vom 1. Januar 1928 dadurch erhöht, daß es die im Tarif bei Verbindung gewisser Monatslängen bisher gewährten nachträglichen Frachtnachlässe in Höhe von 10 vom Hundert beseitigt hat. Diese Maßregel, die einen glatten Bruch des Holzabkommens mit Deutschland darstellt, ist als Verordnung Nr. 953 des polnischen Verkehrsministeriums vom 6. Dezember 1927 im polnischen Gesetzblatt Nr. 11 vom 19. Dezember 1927 veröffentlicht worden.

Die polnische Handelsbilanz und die Verhandlungen mit Deutschland

Die soeben veröffentlichte polnische Handelsbilanz für November gibt die Möglichkeit, im Rückblick auf das abgelaufene Jahr die Tendenz und die Aussichten der Entwicklung des polnischen Handels im Hinblick auf die aktuellen Handelsvertragsverhandlungen zwischen Polen und Deutschland zu beurteilen. Zunächst zeigt sich, daß die im August aufleuchtende polnische Hoffnung auf Erreichung des Gleichgewichts in der Handelsbilanz getrogen hatte. War das Passivsaldo von 50 Millionen Goldfranken im Mai 1927 auf 22,3 Millionen im Juli und 9,3 Millionen im August zurückgegangen, so trat schon im Oktober eine leichte Erhöhung auf 13 Millionen ein, der für den November der große Sprung auf 22 Millionen Goldfranken Defizit gefolgt ist. Die Entwicklung geht also wieder bergab. In den elf Monaten von 1927 ergibt sich unter Berücksichtigung der Aktivposten von Januar bis März ein Passivsaldo von 187,6 Millionen Goldfranken; d. h. die Handelsbilanz von 1927 gleicht etwa der des Jahres 1924, ist etwas besser als 1925, aber ganz wesentlich schlechter als 1926. Dabei kam 1926 noch die besondere Belastung durch den Zusammenbruch des Zloty hinzu. Der Schluß aus dieser allgemeinen Betrachtung für die handelspolitischen Verhandlungen liegt auf der Hand: Die Behauptungen, mit denen polnischerseits noch auf der Berliner Privatbesprechung polnischer und deutscher Wirtschaftsführer über die beiderseitigen handelspolitischen Bedürfnisse und Wünsche Anfang Dezember, wenn auch schon vorsichtig gearbeitet wurde, daß nämlich Polen durch den Handelskrieg mit Deutschland seine Handelsbilanz verbessert habe, sind falsch. Das Gegenteil ist richtig. Es ist wohl mengenmäßig etwas weniger eingeführt worden; dafür hat diese geringere Einfuhr aber mehr gekostet, weil die frachtgünstigste Bezugsquelle Deutschland durch den Handelskrieg gesperrt war.

Wird mit dieser Feststellung das polnische Interesse unterstrichen, zu einem schnellen Abschluß mit Deutschland zu kommen, so ergeben sich auch aus den Einzelposten der polnischen Handelsbilanz Fingerzeige für die Beurteilung einiger besonders in den Vordergrund gestellter polnischer Forderungen. Es springt ins Auge, daß gerade die Einfuhr von Lebensmitteln und Tierprodukten stark gestiegen ist, während sich die Ausfuhr bei Schweinen, Holz und Holzmaterialien verringert hat. Zum Verständnis dieser Bewegung, die auf den ersten Blick erstaunlich erscheint, weil man im allgemeinen Polen als ein einseitiges Agrarland anzusprechen gewohnt ist, sei darauf hingewiesen, daß Polen im abgelaufenen Wirtschaftsjahr bis Juli 1927 zwar zunächst im Herbst und Winter 1926 zur tendenzmäßigen Beeinflussung seiner Handelsvertragsverhandlungen große Getreidemengen über Danzig hinausgeworfen hat, um aber noch größere Mengen zur Deckung des Eigenbedarfs seit Frühjahr 1927 wieder hereinnehmen zu müssen. Es zeigt sich eben, daß die polnische Land- und Forstwirtschaft, wie man übrigens auch auf der oben erwähnten Dezemberbesprechung in Berlin hernach kleinlaut zugeben mußte, — gar nicht dazu in der Lage ist, in dem vorgetäuschten Umfange die Ausfuhr zu forcieren. Die sehr weitgehenden polnischen Zollforderungen an Deutschland, — die im Holzabkommen ohne Gegenleistung bereits bewilligt sind, — entsprechen also nicht dem unmittelbaren polnischen Handelsbedürfnis; sie sind mehr politische Forderungen, mit deren Durchsetzung wohl nachträglich der Zollkrieg gerechtfertigt werden soll, und sie sind besten Falls wirtschaftlich Wechsel auf Zeit, auf die Zeit, zu der einmal die polnische Produktion überhaupt zu entsprechenden umfangreichen Ueberschußlieferungen in der Lage sein wird. Da es sich andererseits bei dem Widerstand der deutschen Landwirtschaft gegen die Bewilligung der polnischen Forderungen um die Wahrung der augenblicklichen Lebensbedürfnisse der deutschen Landwirtschaft handelt, ist es verständlich, daß man in Deutschland schon die Bewilligung eines Schweinekontingents von 200 000 Stück für den Vorvertrag als zu weitgehend ansieht und es erst recht ablehnt, für einen endgültigen Vertrag die Erhöhung dieses Kontingents in Erwägung zu ziehen.



Die Beerdigung des Genossen Molkenbuhr

Rücktritt Snowdens

London. Der ehemalige Schatzkanzler der Arbeiterregierung, Philipp Snowden, ist aus der unabhängigen Arbeiterpartei, der er 34 Jahre als Mitglied angehörte, ausgetreten.

Der Austritt Snowdens kommt an sich nicht überraschend, da Snowden seit langem nicht mehr den allgemeinen Richtlinien der unabhängigen Arbeiterpartei und insbesondere deren finanzpolitischem Programm übereinstimme. In einem Schreiben an den Finanzsekretär der Partei erklärt Snowden, daß die Partei ihren ursprünglichen Zweck erfüllt habe und ihre weitere Existenz weder notwendig noch überhaupt nützlich sei. Die Arbeiterpartei verfolge heute in viel weitgehenderem Maße die Ziele, zu deren Durchsetzung die unabhängige Arbeiterpartei gegründet worden sei. Im Hauptquartier der unabhängigen Arbeiterpartei hat diese Erklärung Snowdens peinliche Ueberraschung hervorgerufen. Der Vorsitzende und andere maßgebenden Persönlichkeiten betonen zwar, daß Snowdens Austritt nicht überraschend komme und seit langem erwartet worden sei. Die Ankündigung einer offiziellen Entgegnung auf Snowdens Brief zeigt aber deutlich, daß man sich der schweren Schädigung der Partei durch Snowdens Austritt durchaus bewußt ist.

Genosse Lazzari gestorben

Rom. Vergangene Nacht starb in Rom der frühere sozialistische Abgeordn. Konstantin Lazzari im Alter von 70 Jahren. Lazzari war einer der Gründer der sozialistischen Partei und auch der erste Direktor des „Avanti".

Lunartscharski — Botschafter in Rom

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat das Vollzugskomitee der Sowjetunion die Ernennung Lunatscharskis zum Botschafter in Rom unterzeichnet. Zum Nachfolger Lunatscharskis wird voraussichtlich Pokrowski ernannt werden.

Russisch-polnischer Gefangenenaustausch

Wie aus Moskau gemeldet wird, ist zwischen der polnischen Regierung und der Sowjetunion ein neues Gefangenenaustauschabkommen getroffen worden. Es handelt sich dabei um politische Gefangene, deren Austausch am 3. Januar an der russisch-polnischen Grenze stattfinden soll.

Petroleumskandal in Rumänien

Berlin. Wie ein Berliner Blatt aus Bukarest meldet, erhebt der frühere Abgeordnete Florescu in einem aufsehenerregenden Artikel sehr schwere Beschuldigungen gegen die führenden Persönlichkeiten der rumänisch-amerikanischen Petroleumgesellschaft. Florescu beschuldigt die Gesellschaft, forgesetzter Unregelmäßigkeiten und behauptet, daß man mit dem Betrag, um den der Staat bei der Petroleumproduktion geschädigt worden sei, alle Staatsschulden Rumäniens hätte begleichen können.

Lebensmittelmangel in englischen Dörfern

London. Zahlreiche, durch die Schneemassen von der Außenwelt abgesperrte Dörfer in Südengland sind von Nahrungsmangel bedroht, falls nicht bald Tauwetter eintritt. Auf den meisten Eisenbahnstrecken ist der Verkehr normal, mehrere sind indessen noch unfahrbar. Die Hauptstraßen sind frei gemacht worden, auf einigen hundert Nebenstraßen ist aber immer noch kein Verkehr möglich. Die Dampfer der Linie Dover—Calais konnten heute infolge des im Aermelkanal wütenden Sturmes nicht ausfahren.

Die Behörden sandten heute Flugzeuge aus, um Westerham und die benachbarten Dörfer in der Grafschaft Kent, die durch die Schneemassen von der Außenwelt abgeschnitten sind, mit Lebensmitteln zu versehen. Da die Flugzeuge im Schnee nicht landen konnten, warf man die Lebensmittel in Säcken ab, die an Fallschirmen befestigt waren.

Zur Ermordung des italienischen Vizekonsuls

Wie aus Moskau gemeldet wird, hat die italienische Botschaft auf Grund der Untersuchungen des italienischen Generalkonsulats in Odessa in Sachen der Ermordung des Vizekonsuls Coccio mitgeteilt, daß der Vizekonsul wirklich von Räubern ermordet worden ist. Es handelt sich um einen einfachen Raubmord. Die Sowjetregierung hat eine Belohnung von 1000 Rubel für die Verhaftung der Räuber ausgesetzt.

Die ferne Frau

Roman von Paul Rosenhayn.

8)

Du lieber Gott! Wie anders die Dinge wurden, wenn man ihnen auf den Grund ging! Gewiß, er begriff bis heute nicht recht, daß Gamberg Ja gesagt hatte. Aber hatte ihm der Gedanke an Ebba, an seine Braut, eine einzige glückliche Stunde gebracht? Er war skeptisch geworden in der Nüchternheit seines Berufs; deutlich hatte er hinter dem Lächeln der Menschen die Frage gespürt: wie er, der kleine Assessor, zu diesem unerhörten Glück komme. Sein Aeußeres? Nun — groß, blond, schlank und blauäugig waren genug andere auch. Seine künstlerischen Neigungen? Seine Liebe zur Musik? Zu den Dichtern? Seine tiefe Liebe zu allen Dingen, die die Härte des Alltags vergessen ließen? Die hinübertrugen in eine bessere, leichtere, freundlichere Welt?

Fast mußte er lachen. Gerade diese Seite seines Wesens, die seine beste, seine echteste, seine tiefste war — gerade die traf auf ein Nichtverstehen, das fast feindselig war. Im Laufe dieser Woche hatte er es mehr und mehr begriffen: daß nichts innerlich Gemeinsames war zwischen ihm und jenen. Ebba lächelte, wenn er von jenen Dingen sprach, die ihm Zweck und Sinn des Lebens schienen. Im Hause Gamberg galten als Postulate eines vorschriftsmäßigen Lebenslaufs: Fleiß — Rechtschaffenheit — Religiosität.

In scharfer Kurve bog die Straße nach Westen ab; die nächtliche Store Kongensgade lag endlos vor ihm — fern drüben flimmerten die Lichter der Stadt.

Das war das Unerträgliche an Gambergs Argumenten: daß sie unangreifbar waren und unwiderleglich. Daß man fleißig sein mußte, war selbstverständlich. Das Gebot der Rechtschaffenheit bedurfte keiner Diskussion. Und selbst die Religiosität, über die sich allenfalls streiten ließ, war letzthin nichts als eine besondere Form eines Moralgesetzes, das jeder anerkennen mußte, der Verständnis für die Gegenseitigkeit aller menschlichen Beziehungen hatte. Aber unerträglich war, daß man diese Grundsätze, diese Primitivität der Lebensauffassung, als Ziel und Zweck alles Lebenskampfes hinstellte. Statt sie an den Anfang der Dinge zu setzen. In dieser betonten Bescheidung, das fühlte er, lag Heuchelei.

Dort kreuzte pompös und schweigend die Fredericiagade seine Straße. Auf den drei goldenen Kuppeln der Alexander-Newsky-Kirche, die byzantinisch-düster in die helle Kopenhagener Nacht wuchtete, schimmerte silbriges Mondlicht. Dahinter... dahinter lag das Gerichtsgebäude — die Stätte der Fron, die ihn sieben Stunden jeden Tag gefangen hielt.

Gefangen hielt — das war es. Die Gitter der Fenster, die schnurgerade aufgereiht waren jenseits des Hofes — diese Gitter waren Symbol und Abbild seines eigenen Eingekerkertseins. Seine Zukunft, seine Kräfte, ja, seine Gedanken waren einem Leben verschrieben, das er nicht begriff. Dessen Notwendigkeit er ablehnte. Das er haßte. Die Interessen der Kollegen, die Freuden einer bürgerlichen Karriere — alles war philiströs, kleinbürgerlich und platt. Und selbst der Abschied von diesem Hause bedeutete nur den Einzug in ein neues Gefängnis. Das darum nicht weniger drückend war, weil seine Traillen vergoldet waren: die Ehe mit Ebba, das Aufgehen in die Ideen Gambergs — die Kapitulation auf Lebenszeit.

Ein offenes Auto bog aus der Fredericiagade in die Straße ein.

„Ove!" rief eine helle Stimme.

Es waren der junge Willumsen, der Sohn des Großreeders, und der Baron Kirkegaard.

Das Auto stoppte. Kirkegaard stieß den Schlag auf. „Eine Frage: bist du im Frack?"

„Im Smoking", antwortete Ove lachend.

„Hm —." Kirkegaard sah sich ratsuchend zu Willumsen um. Der nickte.

„Komm mit."

„Wohin?"

„Ins d'Angleterre. Geschlossene Gesellschaft. Aber sehr lustig. Theater."

Ove blickte zögernd die Straße hinunter — aber schon stieg Willumsen aus und drängte ihn mit sanfter Gewalt auf den Vordersitz.

Das Auto zog an.

„Warst du nicht heut abend in der ‚Boheme'?"

Ove nickte.

„Was ist eigentlich mit diesem Lystrup?" fragte Kirkegaard kopfschüttelnd. „Ueberall, wo deine Braut ist, sieht man den Herrn Untersuchungsrichter Lystrup mit Sicherheit auftauchen. Warum läßt du dir das gefallen?"

„Er ist sein Vorgesetzter", lachte Willumsen.

„Gib acht — er wird dich bei ihr ausstechen."

„Der?" wiederholte Willumsen. „Der möchte sich nur beizeiten als Dritter für den Familientisch anmelden. Das macht er immer so bei seinen Assessoren."

„Merkwürdig", dachte Ove. „Diese Frivolitäten hätten mich vor zwei Monaten zur Raserei gebracht. Heute höre ich sie an und muß beinahe mitlachen."

Das Auto überquerte den Kongens Nytorv und hielt vor dem Hotel.

„Zu wem gehen wir eigentlich?" erkundigte sich Ove auf dem Wege zum Fahrstuhl. „Schließlich muß man doch wissen, bei wem man zu Gaste ist."

Willumsen wies auf den Blumenstand. „Geben Sie uns Lillebil-Nelken, Fräulein. Für dreißig Kronen."

Die Drei fuhren in den ersten Stock hinauf.

„Zu wem wir gehen?" wiederholte der Baron zerstreut. „Ja so, daß weißt du ja noch gar nicht. Also, du warst doch heute abend in der ‚Boheme'."

„Er hat natürlich nur Augen für seine Ebba gehabt", lachte Willumsen.

Ein Boy nahm die Garderobe ab und stieß die Tür eines Saales auf, aus dem Stimmengewirr und Lachen kam.

„Also wir führen dich hier... aber da ist sie schon", unterbrach sich Willumsen und drängte Ove vorstellend ins Zimmer. Vor ihm stand Helene Wassiliew.

„Dies ist Assessor Bove", sagte Kirkegaard auf Französisch.

Helene Wassiliew reichte Ove die Hand und sagte lächelnd: „Sie können ruhig Dänisch mit mir sprechen; meine Mutter war eine Jütländerin."

Ove küßte Helenes Hand und sagte ein paar Worte, deren Banalität ihn selbst in Verwunderung setzte. Er war sonst von jener gesellschaftlichen Sicherheit, die das Merkmal kultivierter Skepsis ist: das Zusammentreffen von Menschen, die sich im Grunde nichts zu sagen hatten, heischte gewisse Formen. Hier, er gestand es sich: hier, zum ersten Male in seinem Leben, verließ ihn diese Sicherheit. Er fühlte plötzlich, daß er fast ohne es zu wissen, diese ganze Zeit über an Helene Wassiliew gedacht hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Ein schäbiges Individuum

In der Nachkriegszeit gab es in Oberschlesien bekanntlich recht viele Revolutionäre und radikale Volksbeglücker, die sich später allmählich als wahre Schädlinge an den Arbeiterinteressen entpuppten. Aber so manchem dieser elenden Individuen gelang es noch bis in die jüngste Zeit, sich zu behaupten und hier und da der Arbeiterschaft Sand in die Augen zu streuen. Und ein solches schäbiges Individuum ist auch Herr Brudny aus Nikolai. In der Revolutionszeit versuchte er den großen Mann in der P. P. S. zu spielen, aber, entweder kannte man diesen Vogel bereits oder spielten andere Umstände eine Rolle, er mußte aus dieser Partei verschwinden und ging in ein anderes Lager. Und so gab er in den letzten Jahren in allen politischen Lagern eine Gastrolle, ohne daß diese ahnten, daß Herr Brudny neben seinen sonstigen nicht sehr sympathischen Eigenschaften noch die schäbigste aufwies, die ein Mensch haben kann. B. war nämlich in der Hauptsache ein regelrechter Spitzel, der über Vorgänge innerhalb der Parteien, hier handelt es sich natürlich in erster Linie um deutsche, gewissen Behörden sofort sehr ausführlich berichtete. — Auch bei uns in der Deutschen sozialistischen Arbeitspartei fand er Aufnahme, da formell gegen einen Eintritt nichts einzuwenden war, aber man war auf der Hut und auf Grund verschiedener Vorkommnisse war der unumstößliche Beweis erbracht, daß dieser Mann, der von heut auf morgen die Arbeiterschaft an die Fleischtöpfe Aegyptens setzen wollte, ein schamloser Spitzel war — Aber ihm, der vielleicht so manchen armen braven Teufel auf dem Gewissen hat, schlug auch die Stunde. Brudny war zuletzt bei der Wach- und Schließgesellschaft beschäftigt, hatte also die löbliche Aufgabe, seine Mitmenschen vor der Tätigkeit der Spitzbuben zu schützen. Und das verstand er ausgezeichnet, denn eines schönen Tages, vielmehr war es in der Nacht, erwischte man diesen Biedermann in der Bischoffschen Fabrik, als er im Begriff war, etwas zu stehlen und dieses „etwas“ war keine Kleinigkeit. Selbstverständlich flog er sofort auf die Straße, mit der Wachmannsherrlichkeit war es gleich aus und nebenbei wird der Prokurator auch noch ein Wörtchen mitzureden haben. Zwar wird uns über die Laufbahn dieses „Volksbeglückers“ noch mehr berichtet, doch wozu sollen wir uns mit einem solchen schäbigen Charakter noch länger befassen. Uebrigens ist er nicht der einzige, es laufen in der Wojewodschaft noch mehr solche Köpfe herum. Doch noch etwas: An Spitzeln haben wir in der Wojewodschaft keinen Mangel, zu Hunderten oder Tausenden laufen, schnüffeln sie überall und leider, gewisse Kreise schenken ihnen viel Vertrauen. Aber fast alle zeichnen sich durch dieselben Eigenschaften aus, wie wir sie an Herrn Brudny feststellen konnten, nehmen wir nur Herrn Pielawski, der im Lukaschik-Prozeß eine famose Rolle spielte, aber mit falschen Pässen sehr geschickt zu handeln verstand; und derartige Individuen dürfen noch als Belastungszeugen auftreten, spielen in vielen Prozessen die Hauptrolle usw. — Es erübrigt sich, weiter mit diesem uns allzu bekannten Kapitel zu beschäftigen, aber in Zukunft wird man ihm mehr Aufmerksamkeit widmen müssen.

Goldene Verdienstkreuze . . .

Wie der „Monitor Polski“ meldet, hat der Staatspräsident den uns nicht unbekannten Stellvertretern Gottes auf Erden, den Herren Schramek, Brandys und Jendryszyk, das goldene Verdienstkreuz verliehen, für Verdienste auf dem Gebiete des Volkswesens. Dieselbe Auszeichnung erhielten der Direktor der Grube „Silesia“ Herr Sycz und der Bielitzer Notar Dyborkis und das wegen derselben Verdienste.

Wenn der Staatspräsident solche Auszeichnungen verleiht, so ist das schließlich nicht ganaz seine Sache, aber da wir noch immer im Zeichen des Ordenssegen stehen, so müssen wir uns damit abfinden. Aber daß man ausgerechnet diese 5 Herren für goldene Verdienstkreuze würdig befunden hat, mutet uns etwas spaßig an. Stellvertreter Gottes auf Erden und Direktoren! Gewiß, in einem kapitalistischen Staate wird gewöhnlich der Ordenssegen nicht anders gehandhabt, doch scheint uns, daß dan diesmal in Warschau so ziemlich daneben gehauen hat mit dieser Verleihung, denn nicht einmal der dümmste Kumpel wird uns sagen können, woher auf einmal die erwähnten Verdienste der genannten Herren herbeigezogen wurden. An den Haaren wahrscheinlich!

Nun hat ein gewisser Teil der oberschlesischen Arbeiterschaft sich gleichfalls Verdienste erworben um den Staat, unvergeßliche, wie so mancher Warschauer Würdenträger ausgesprochen hatte. Uns ist nicht bekannt, daß diese Arbeiterschaft mit goldenen Verdienstkreuzen ausgezeichnet worden wäre, im Gegenteil, sie liegt zum Teil hungernd und frierend auf der Straße, trotz aller Dankesbezeugungen, und es ist auch nicht anzunehmen, daß sie über goldene Verdienstkreuze in Jubelhymnen ausbrechen würde. Bestimmt nicht, sie würde sich nur freuen, wenn sie aus ihrem Elend einmal herauskönnte, Arbeit hätte. Und dieser Teil der Arbeiterschaft könnte sie haben, wenn die dankbare Warschauer Regierung sich etwas intensiver mit der Arbeitszeitfrage in Oberschlesien beschäftigen wollte. Hierin dem oberschlesischen Arbeiter mehr Verständnis entgegenbringen, das heißt, den 8-Stundentag, der eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist, ohne weiteres einführen würde.

Das wäre ein goldenes Verdienstkreuz für die oberschlesische Arbeiterschaft, und sie hat es ehrlich verdient, aber keine Schwarzröcke und Direktoren.

Weihnachtsgratifikationen für Betriebsräte

Wie uns von zuverlässiger Seite berichtet wird, hat die Direktion der Skarboferme sämtlichen Betriebsräten ihrer Anlagen, welche der Polnischen Berufsvereinigung und dem Zentralverband angehören, eine Weihnachtsgratifikation von je 50 Zloty überreichen lassen und das angeblich deshalb, weil die Betriebsräte es verstanden haben, ein gutes Einvernehmen zwischen Direktion und Belegschaft zu schaffen. Ausdrücklich wollen wir hier noch feststellen, daß kein einziger den deutschen Organisationen angehörender Betriebsrat mit dieser Weihnachtsgratifikation beglückt worden ist.

Daß innerhalb der Arbeiterschaft dieses Betriebsratsweihnachtsgeschenk großes Aufsehen erregt hat, finden wir begreiflich, umsomehr, als es wahrscheinlich das erstemal sein dürfte, wenn polnischen Betriebsräten auf diese Art und Weise gedankt worden ist. Aber daß es sich hier wegen des „guten Einvernehmens“ zwischen Direktion und Belegschaft handeln soll, können wir kaum glauben, da uns die Verhältnisse auf den Skarbofermeanlagen nur allzu gut bekannt sind. Und ist von einem „guten Einvernehmen“ keine Rede. Allerdings, insofern wird ein solches konstatiert, weil jeder einzelne der Belegschaft heute den Mund hält, mögen die Schikanen noch so groß sein, denn im entgegengesetzten Falle fliegt man gleich auf die Straße.

Vorläufig wollen wir auf diese Sache, die ein eigentümliches Bild auf die polnischen Betriebsräte der Skarboferme wirft, nicht weiter eingehen, da wir in der Ansicht nicht fehl gehen, daß auch andere Kreise sich mit ihr auseinandersetzen werden.

Ein Riesen-Schmuggelprozeß

700 Kilo Sacharin geschmuggelt — Aburteilung einer organisierten Schmugglerbande — Insgesamt 429 000 Zloty Geldstrafe und 18 Monate Gefängnis

Kattowitz, den 30. Dezember 1927.

Vor einem großzügig angelegten Sacharinschmuggel, welcher am 31. Oktober d. Js. ausgeführt worden ist, wurden die hiesigen Polizeiorgane, sowie die Zollbehörde rechtzeitig von einer bestimmten Seite in Kenntnis gesetzt. An dem fraglichen Tage wurden Sicherheitsposten an sämtlichen Zollstationen aufgestellt, um die beteiligten Personen auf frischer Tat zu ertappen und festzunehmen. Das Personenauto Sl. 2211, welches 450 Kilo Sacharin mitführte, konnte an der Zollsperre „Karol-Emanuel“ zum Halten gebracht und konfisziert die Schmuggler wiederum sofort arretiert werden. Nach einem etwa dreimonatigen Untersuchungsverfahren kam die Schmuggleraffäre am gestrigen Donnerstag vor der Zoll-Strafkammer des Landgerichts in Kattowitz zum Austrag. Den Vorsitz führte bei diesem sensationellen Prozeß Gerichtsdirektor Zienkiewicz unter Assistenz der Berufsrichter Miczke und Gregorczyk. Als Anklagevertreter fungierte Unterstaatsanwalt Dr. Guzy.

Angeklagt waren der Teilhaber der Firma Kosmus aus Beuthen, Kaufmann Wolf Smigrod, wohnhaft in Bendzin, Vermittler Alfred Hermstein, sowie Kaufmann Karl Labus aus Kattowitz, ferner Fleischermeister Majer, Wolf Rolnicki, Kaufmann Laib Mendel Kracer und Moses Kracer aus Krakau. Die Verteidigung dieser Angeklagten übernahmen die Rechtsanwälte Dr. Pach, Kowalski, Dr. Zawilski und Dziedziol.

Die Anklage lautete wegen Zollhinterziehung für insgesamt 700 Kilo Sacharin von Deutschland nach Polen, sowie wegen Hehlerei und Mitwissenschaft. Dem Antrag des Staatsanwalts, die Angeklagten einzeln vorzuführen und im Einzelverhör zu vernehmen, wurde stattgegeben. Aus der gerichtlichen Beweisaufnahme war kurz Nachstehendes zu entnehmen:

Der eigentliche Hauptschuldige, Kaufmann Wolf Smigrod setzte sich eines Tages im Cafee „Atlantik“ in Kattowitz mit dem Vermittler Alfred Hermstein, welcher vorher in alles eingeweiht wurde, zwecks Ueberlassung eines Autos ins Einvernehmen. Letzterer wiederum nahm Fühlung mit dem Chauffeur Skowroneck, dem Hermstein eine Belohnung von 100 Zloty in Aussicht stellte. Nachdem noch der Kaufmann Karl Labus verständigt wurde, welcher die notwendigen Vorbereitungen für die Ueberfahrt nach Deutschland traf, fuhr dieser mit dem Chauffeur Skowroneck am 28. Oktober d. Js. um einen Teil Sacharin nach Hindenburg. Insgesamt wurden das erste Mal 250 Kilo Sacharin unverzollt über die Grenze gebracht. In einer Autogarage in Kattowitz wurde ein Koffer mit 50 Kilo Sacharin abgeladen und mit den restlichen 200 Kilo die Weiterfahrt nach Chrzanow angetreten. In Zawodzie gesellte sich Kaufmann Wolf Smigrod hinzu. Von Chrzanow wurde die Schmuggelware mittels Gespann nach Krakau geschafft. Weitere 50 Kilo Sacharin wurden in der Wohnung der beiden Kaufleute Kracer zurückgelassen, die weiteren 150 Kilo dagegen in einem vorher gemieteten Schuppen des Fleischermeisters Rolnicki untergebracht. In Chrzanow war auch der Vermittler Hermstein zugegen, welcher vor Gericht sein Dortsein damit begründete, daß sein Auto eine Panne erlitten hatte und er den Schaden besehen wollte. — Die gesamte Sacharinmenge wurde später abgeholt und verschoben.

Bei der zweiten Schmuggelfahrt wurden die bereits eingangs erwähnten 450 Kilo über die Grenze geschafft, welche zugleich mit dem Auto konfisziert werden konnten. Die drei Angeklagten Smigrod, Hermstein und Labus führten zu ihrer Verteidigung aus, daß sie lediglich als Mittelspersonen bei der fraglichen Schmuggleraffäre, welche von bestimmter Seite eingeleitet worden war, gegen ein geringes Entgeld herangezogen worden sind, schwiegen sich jedoch im übrigen über die angeblichen Hauptschuldigen aus, so daß die Angaben sehr unglaubhaft erschienen. Die Mitangeklagten Kracer und Rolnicki verneinten jede Schuld und bemerkten, keineswegs davon unterrichtet gewesen zu sein, daß die zur Aufbewahrung übergebenen Koffer und Pakete Sacharin enthielten, was auch von dem Angeklagten Smigrod bestätigt und durch Zeugenaussagen erhärtet wurde. Eine größere Anzahl Zeugen belasteten die drei erstgenannten Angeklagten durch ihre Aussagen. — In seinem Plädoyer führte der Staatsanwalt aus, daß die **Beschuldigten Smigrod, Hermstein und Labus als Mitglieder einer organisierten Schmuggelbande anzusehen wären** und beantragte je 120 000 Zloty Geldstrafe, sowie je 2 Jahre Gefängnis, ferner Aufrechterhaltung der Konfiskation.

Abends gegen 7 Uhr wurde nach längerer Beratung das Urteil bekanntgegeben. **Die drei Angklagten Wolf Smigrod, Alfred Hermstein und Karl Labus wurden wegen Schmuggel von Sacharin in zwei Fällen, in einer Menge von insgesamt 700 Kilo zu einer Geldstrafe von je 143 000 Zloty, sowie einer Gefängnisstrafe von je 6 Monaten verurteilt. Im Nichteintreibungsfalle erfolgt Umwandlung der Geldstrafe in eine Gefängnisstrafe und zwar 225 Zloty pro Tag.** Die beschlagnahmte Sacharinmenge von 450 Kilo, sowie das konfiszierte Auto, welches Eigentum des Angeklagten Hermstein ist, werden nicht mehr freigegeben. Freigesprochen werden mußten mangels genügender Beweise die wegen Hehlerei und Mitwissenschaft angeklagten Kaufleute Laib Mendel Kracer und Moses Kracer sowie der Fleischermeister Wolf Rolnicki. Das Strafverfahren gegen den Chauffeur Skowronek, welcher als Zeuge auftrat, wurde aus bestimmten Gründen aufgehoben.

Zu bemerken ist, daß gegen die Hauptangeklagten weitere Strafverfahren wegen Zollvergehen schweben.

Eine gefährliche Verordnung

Ein Gesetzesprojekt, das mehrere Ministerien bereits passiert ist und ihre Zustimmung gefunden hat, soll demnächst im Verordnungswege des Staatspräsidenten für ganz Polen eingeführt werden. Nach diesem Gesetz dürfen eine Vertretung vor den Behörden nur jene Personen übernehmen, die eine Vorbereitung im Bereich des Verwaltungsrechtes besitzen und durch den Verwaltungsgerichtshof auf die Liste der Sachwalter in Verwaltungsfragen eingetragen wurden. Um die Berechtigung einer solchen Vertretung zu erlangen, muß der Betreffende das Rechtsstudium beendet haben und nebst dem als Beamter, Richter, Gerichtsassessor oder Rechtsanwalt zumindestens 3 Jahre praktiziert haben. Personen, die den obigen Anforderungen nicht genügen und dennoch sich mit Erledigung von Vertretungen bei den Aemtern befassen, werden mit einer Arreststrafe bis zu 3 Monaten oder einer Geldstrafe bis zu 3000 Zloty bestraft.

Diese Verordnung richtet sich gegen die vielen Rechtsbüros, die insbesondere infolge der Arbeitslosigkeit im ganzen Staate sehr zahlreich sind. Zweifellos haben diese Rechtsberater viel Unfug getrieben und so manchen Rechtssuchenden so richtig übers Ohr gehauen. Doch gibt es eine Reihe von Gebieten, die unsere braven Juristen, die in Polen die universalsten Vertreter in allen Fragen sein sollen, gar nicht beherrschen. Zu diesen rechnen wir vor allem die Sozialgesetzgebung, die von den Rechtsgelehrten nicht beherrscht wird. Falls sich ein Arbeiter oder sonst ein Angestellter in Sozialfragen, sei es in Lohn- oder Rentenfragen selbst einem Rechtsanwalt anvertraut, dann ist er gewöhnlich verloren. In diesen Fragen können die Arbeitergewerkschaften am besten Auskunft erteilen und den Rechtssuchenden vor den Behörden vertreten. Lohn-, Versicherungs- und Rentenfragen beherrschen die Arbeitervertreter besser als die Juristen. Nun wird es nach dieser Verordnung den Gewerkschaften verboten sein, die Arbeiter vor den Behörden zu vertreten. Hierin liegt die größte Gefahr für die Arbeiter und es muß beizeiten gegen diese Verordnung Stellung genommen werden. Pflicht der Arbeiterorganisationen ist, hier einzugreifen.

Aus der Pfändungspraxis

Vor drei Jahren hatte die Tochter eines alten Berginvaliden K. aus Schoppinitz in Neu-Berun einen kleinen Kolonialwarenhandel eröffnet. Das Geschäft ging aber schlecht. Die dortige Bevölkerung ist gewöhnt, Waren auf Kredit zu kaufen und zahlt sehr faul. Letzten Endes warf das Geschäft in Neu-Berun nicht einmal so viel ab, daß es für die Miete ausreichte und mußte geschlossen werden. Inzwischen ist der alte Invalide gestorben und seine Tochter hat geheiratet. Wir haben aber in Polen Steuergesetze, die unbekümmert darum, ob das Unternehmen Gewinne bringt, oder den Unternehmer finanziell ruiniert, Steuern vorschreiben. Willst du Geschäfte anfangen oder führen, so darfst du niemals das Staatssäckel vergessen. So auch hier. Nachdem aber die Geschäftsinhaberin Pleite machte, hatte sie kein Geld mehr und konnte auch die Umsatzsteuer nicht bezahlen. Seit dieser Zeit sind mehrere Jahre ins Land gegangen, aber vergessen wurde die Sache nicht. Kurz vor Weihnachten erschien der Vollziehungsbeamte und verlangte Geld und als er das nicht erhielt, klebte er auf die Möbel das Amtszeichen. Das Mädchen, das zu Hause war, erklärte ausdrücklich, daß die Wohnungsinhaber nicht zu Hause sind, und daß die meisten Sachen einem fremden Menschen gehören. Das geht aber einen Exekutor nichts an. Er klebt das Zeichen, wie es ihm gerade paßt, drauf und dann mögen sich die Leute plagen. Nach den bestehenden Gesetzen dürfen Sachen, die dem Schuldner nicht gehören, nicht gepfändet werden. Der Vollziehungsbeamte braucht aber nicht zu wissen, wem die Sachen gehören. Der zu unrecht gepfändete hat dann nachzuweisen, daß die Pfändung zu unrecht erfolgt ist. Der Nachweis kostet Geld. Das Gesuch um Befreiung muß mit 3 Zloty gestempelt werden und Lauferei und Zeitversäumnis gibts dabei nicht wenig.

Wir fragen, liegt das alles im Interesse des Staates?

Kattowitz und Umgebung

Winter halb und halb.

Die ganze Welt ist sich darüber einig, daß die trockene Kälte gut, gesund und sehr zu schätzen sei. Die einen erklären, daß sie ihnen gefalle, weil sie frisch und gesund sei, die anderen behaupten sogar, sie stimme einen froh und optimistisch.

Wenn ich indessen zu wählen hätte, ich würde mir einen seidenblauen Aprilhimmel bestellen, der, zusammen mit den ersten lauen Winden, die Veilchen zum blühen bringt und den Saft in den Bäumen aufwärts treibt. Wenn ich allerdings nur zwischen dem Ostwind zu wählen habe, der mir das Gesicht wie ein Rasiermesser zerschneidet und dem Westwind, der wie rasend brüllt und seine Wolken ausschüttet, so möchte ich doch darauf bestehen, daß die Sonne manchmal für einen Augenblick sich zeige und auch wohl einmal wärmend über die Mauer hinstreiche, auf der ich vorhin eine kleine, smaragdgrüne, erfrorene Eidechse gefunden habe.

Die scharfe trockene Kälte ist so gesund? — Dabei hustet und spuckt ein jeder. Diejenigen die empfindliche Lungen haben, fühlen, wie die Eisluft in ihr Inneres eindringt und ihnen den Atem nimmt und ihre Eingeweide zugleich verbrennt. Die kranke, schwindsüchtige Sonne betrügt uns mit ihrem Licht. Da ist mir doch ein niedriger, grauer Himmel lieber, aus dem ein mäßiger und lauer Regen fällt, ein Regen, der die Luft wäscht und reinigt. Zwar waten wir im Schlamm, aber es ist 10 Grad warm.

Ich glaube, heute leugnet niemand die Vorzüge einer Temperatur von 10 Grad, selbst, wenn es regnet, wenn es nieselt.

Wie war es doch vor einigen Tagen? Die Wasserleitungen waren eingefroren, das Rotkehlchen flog in das Zimmer, als das Fenster einen Augenblick offenstand, weil es so hungerte, der Hund blies aus beiden Nüstern eine kleine Dampfwolke und hatte ein struppiges und staubiges Fell, die Katze streckte sich weniger wollüstig als sonst an der Türe, die Männer trugen Halstücher und sogar manchmal Ohrenklappen. Nur ein junges Paar, mit Schneeschuhen ausgerüstet und offensichtlich auf der Suche nach dem Weg zu Kraft und Schönheit, schien leicht bekleidet und allen zuzurufen: Es ist gar nicht kalt! Wir frieren nicht!

Wieviel Wahlberechtigte zählt Groß-Kattowitz? Nach Aufstellung der Wählerlisten durch den Magistrat wurden laut amtlicher Feststellung im Bereich der Großstadt Kattowitz 62 539 Wahlberechtigte für die Sejmwahlen, sowie 40 395 Wähler für die Senatswahlen gezählt. Die Gesamtwählerzahl verteilt sich auf die 42 Wahlbezirke in Kattowitz.

Wichtig für Erwerbslose. Die Kontrolle der Erwerbslosen, welche in der Altstadt Kattowitz wohnhaft sind, findet an jedem Montag in der Zeit von ½9 Uhr bis 12 Uhr vormittags im Magistratsgebäude auf der ulica Mlynska (Mühlstraße) 4 in Kattowitz statt.

Feuer infolge Unvorsichtigkeit. In einem Holzschuppen auf der ulica Dembowa im Ortsteil Domb brach infolge unvorsichtigen Umgehen mit offenem Licht ein Brand aus. Es brannte Kohle und altes Material. Das Feuer konnte jedoch in kurzer Zeit gelöscht werden, so daß ein größerer Brandschaden nicht zu verzeichnen war.

Der neue Kiosk. Seit einigen Tagen ist der neue Kiosk am Viktoriaautomaten auf der Bahnhofstraße nach Erteilung der Konzession an den Invaliden Paul Kuczka aus Zalenze in Betrieb genommen worden. Zum Verkauf gelangen zunächst Rauchwaren sowie Schokolade und Bonbons.

Vom Roten Kreuz in Janow. Die vom hiesigen Roten Kreuz diesjährig vorgenommene Weihnachtseinbescherung an ortsarme Schulkinder, hat wegen verschiedener Bevorzugungen Nichtbedürftiger ihren Zweck nicht erfüllt. Wohl wurden von den 700 Kindern aller drei Ortschaften der Gemeinde dieses Jahr auch Kinder der Minderheitsschulen mit Schuhwerk oder Bekleidung beschenkt, weil dies durch eine Vereinbarung zustande kam, denn sonst hätte die Gemeinde und auch die Spolka „Giesche" nicht dazu zusammen 10 000 Zloty gespendet. Bei der Verteilung nebst Prüfung der Bedürftigen sollten laut Beschluß der Gemeindevertretung auch je ein Gemeindevertreter für jede Ortschaft herangezogen werden, was aber nicht geschehen ist. Darüber braucht sich niemand wundern, denn im Komitee des hiesigen Roten Kreuzes sitzen alles Mitglieder des Westmarkenvereins, welche zugunsten ihrer Patrioten wirkten. Hat die vorjährige Weihnachtseinbescherung das Gegenteil bewiesen, so wurden in diesem Jahre gerade in den meisten Fällen solche Kinder von Ortsarmen und Arbeitslosen in den polnischen Schulen gestrichen, auf welchen nur der geringste Verdacht schwebte, daß die Eltern anderer Gesinnung waren. Obwohl die Bedürftigkeit der Kinder von der Schulleitung und dem dazu gewählten Schulkomitee festgesetzt wurde, wonach die Listen dann dem Komitee des Roten Kreuzes übergeben wurden, wurden von diesen Herren die meisten gestrichen und in vielen Fällen sogar zwei Kinder aus einer Familie von ihren im guten Einkommen stehenden Patrioten bevorzugt. Schon lange vor der Verteilung war dies allen bekannt, so daß es kein Wunder war, wenn bei der Verteilung, welche im Saale in Gieschewald stattfand, Polizei im voraus herangezogen wurde. Die christlichen Brüder wußten ja genau im voraus, was sie zu erwarten hatten. Die Folge davon ist daß man durch solche Ungerechtigkeiten das Gegenteil erreicht und böses Blut unter die Bürger trägt. So mancher gerecht denkende Bürger hegte gerade dieses Jahr die Hoffnung, daß man etwas vom vorigen Jahre lernen würde, da an und für sich die ersten Vorarbeiten sehr vernünftig vorgenommen wurden, was aber später diktatorisch alles umgekrempelt wurde. Gerade bei den meisten Gemeindevertretern hat dieses eine Empörung hervorgerufen, weil doch 6000 Zloty von der Gemeinde dazu bewilligt wurden und von seiten des Armenkomitees der Gemeinde hätte diese Summe bessere Zwecke erfüllt. Hier müßte man im nächsten Jahre anders handeln, um endlich die Herren des Roten Kreuz zur Vernunft zu bringen.

Königshütte und Umgebung

Das Kind auf der Straße.

Das Kind spielte auf der Straße. Heiter und sorglos leuchteten seine Augen, es weilte vielleicht in einem Märchenlande, wohin es sich im Geiste versetzt hatte.

Niemand kümmerte sich um das kleine Wesen. Der Verkehr der Straße erzeugte Lärm und Staub.

Beim Spielen lief es bald hier-, bald dorthin. Die vorübergehenden Passanten lächelten und hatten ihre Freude an dem Kinde. Wie artig und nett es spielen konnte!

Autos jagten die Straße hinunter, Motorräder, Fahrräder, vereinzelt Pferdefuhrwerke. Das Kind spielte ... auf dem Bürgersteig, auf der Fahrstraße. In seinem Märchenlande gab es keinen so riesigen Verkehr, dort blühten Blumen und jubilierten Vögel, dort herrschte eine Wunderpracht und Ruhe und Frieden.

Plötzlich fühlte sich das Kind hart angefaßt und nach hinten gerissen. Gleichsam erwachend blickte es um sich. Der Verkehr stockte für eine Sekunde. Ein Chauffeur schimpfte.

Das Kind sah, wie viele Menschen es neugierig musterten. „Beinahe wäre das kleine Ding überfahren worden," sagten sie.

Seine großen, erstaunten Augen blickten unstet umher.

Was wollten die Menschen von ihm?

Das Kind wußte nicht, daß es eben dem Tode entronnen war oder einer großen Gefahr, die von ihm nur durch Krankheit, vielleicht sogar Siechtum, überstanden werden konnte.

Spielendes Kind auf der Straße ...

Eltern, die Straße dient dem Verkehr, sie ist kein Spielplatz. Merkt euch das und handelt danach!

Sonst könnte man euch eines Tages euren Liebling nach Hause bringen — starr und stumm ...

Wichtig für Rentenempfänger. Die Versicherungsordnung hat auf Grund des Gesetzes vom 7. Dezember d. Js. dahin eine Aenderung erfahren, indem alle Personen, die aus der Invalidenversicherung Rente beziehen, die zum Empfange der Rente, Quittungen mit dem Zeiten J., St. W. u. S. verwenden, und denen die Rente vor dem 1. Januar 1928 zuerkannt wurde, für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1928 einen außergewöhnlichen Zuschuß in Höhe einer monatlichen Rente erhalten. Dieser Zuschuß wird gleichzeitig mit der Rente für den Monat Januar 1928 ausgezahlt. Alle Rentenempfänger müssen die Quittung auf eine doppelte Rentensumme lautend ausstellen, wie sie ihnen für den Monat Januar 1928 zusteht. Die Renten für die Monate Februar und März 1928 werden in der Höhe der Summe ausgezahlt, wie sie auf dem Rentenbescheid vermerkt sind. Vom 1. April 1928 ab werden die Renten auf Grund einer neuen Berechnung entsprechend der Höhe der eingezahlten Beiträge ausgezahlt. Die Rentenempfänger erhalten demnach einen neuen Rentenbescheid. Die Behörden und Amtspersonen, welche die Quittungen bescheinigen, werden ersucht, den Rentenempfängern bei der Ausstellung der Rentenquittungen mit Rat und Tat beizustehen.

Vom Mietseinigungsamt. Als Vorsitzender des Mietseinigungsamts Königshütte wurde Kreisrichten Kleske, als dessen Stellvertreter Stadtsyndikus Zajonc und Referent Dr. Knietzik vom Magistrat bestellt. Die Amtsdauer beträgt ein Jahr.

Wieviel wird Miete gezahlt? Im nächsten Jahre werden für die Monate Januar, Februar und März (1. Quartal) für Wohnungen bis einschl. 2 Zimmer und Küche an Miete 95 Prozent der Friedensmiete vom 1. Juli 1914 gezahlt. Wohnungen von mehr Zimmern haben bereits die gesetzliche Höchstgrenze (100 Prozent) erreicht. Hinzu kommt noch zu jeder Mietszahlung das nach Punkten errechnete Wassergeld.

Vorschußzahlung. Am Sonnabend, den 31. Dezember, früh 6 Uhr, wird an die Belegschaften der Gruben und Hütten ein Vorschuß gezahlt, desgleichen an die Beamten die Gehälter.

Uebernahme der Schuttabfuhr in städtische Regie. Die Gesundheitskommission hat bei ihren Besichtigungen in den Höfen große Unsauberkeiten festgestellt. Schutt- und Gemüllkästen waren überfüllt und verbreiteten die unangenehmsten Gerüche, auch dann, wenn sie geleert waren, infolge der in Verwesung übergegangenen Reste. Von hygienischer Seite aus betrachtet, sind dieses unerwünschte Zustände, die dadurch verschiedenen Krankheiten Vorschub leisten. Aus diesen Gründen plant der Magistrat, die Schutt- und Gemüllabfuhr in städtische Leitung zu übernehmen, um die Abfuhr regelmäßig und ordentlich auszuführen. Der Magistrat läßt sich zu der beabsichtigten Abfuhr einerseits von den hygienischen Gründen leiten, anderseits drängt dazu die Planierung von unterbautem Grubengelände. Auch wurde die Gemüllverbrennung erwogen, da in anderen Städten damit gute Erfolge erzielt wurden.

Freitod. Der 38 Jahre alte Invalide Rudolf Lukaszczyk von der ul. Koscielna 25 (Kirchstraße) machte seinem Leben ein Ende durch Erhängen an der Wohnungstür. L. war seit langer Zeit arbeitslos und befand sich in einer großen Notlage. Dieses und ein schweres Beinleiden dürften die Ursache zu dieser Tat sein.

Gestörte Weihnachten. Der Grubenarbeiter Erich K. aus Königshütte, der auf einer hiesigen Grube arbeitet, hatte am 11. Dezember d. Js. nach beendeter Schicht in einer Schankwirtschaft auf der Königshütter Chaussee Einkehr gehalten und sich dort einen tüchtigen Rausch angetrunken. Beim Verlassen des Lokals bemerkte ein anderer Gast seine Kaffeekanne und seine Aktentasche in den Händen des K., und da dieser Ausländer ist, so wurde er unter dem Verdacht des Diebstahls festgenommen. Am Donnerstag stand er vor dem Strafrichter. Der Angeklagte entschuldigte sich mit sinnloser Trunkenheit, will sich auf nichts entsinnen können. Das Urteil lautete auf zwei Wochen Gefängnis, die durch die erlittene Untersuchungshaft als verbüßt erachtet wurden. Der Haftbefehl wurde aufgehoben.

Helft den Blinden. Der Blindenverein der Wojewodschaft Schlesien, mit dem Sitz in Königshütte, hat am 1. Juli 1925 eine Sterbekasse ins Leben gerufen, um in Todesfällen den Hinterbliebenen seiner Mitglieder mit einer Begräbnisbeihilfe Beistand zu leisten. Da von den Blinden erklärlicherweise nur ein sehr geringer Monatsbeitrag zu dieser Kasse erhoben werden kann, werden diejenigen unserer lebenden Mitbürger, welche noch ein Herz und Mitgefühl für die des Augenlichts Beraubten übrig haben, herzlichst um einen Beitrag zu der Kasse gebeten. Einzahlungen nimmt die Stadthauptkasse in Krol. Huta (Sparbuch Nr. 493) entgegen. — Ferner unterhält der Blindenverein im städtischen Dienstgebäude an der ul. Glowackiego 5 eine Werkstatt, in welcher arbeitslose und mittellose blinde Stuhlflechter, Korbmacher und Bürstenmacher beschäftigt werden. Er kann dieser schönen und dankenswerten Aufgabe aber nur dann voll gerecht werden, wenn seitens der Bürgerschaft recht viel Arbeitsaufträge beim Verein eingehen. Der Verein bittet daher, ihn in seinen sozialen Bestrebungen dadurch zu unterstützen, daß ihm reparaturbedürftige Stühle und Körbe aller Art zur Reparatur zugewiesen werden. Ebenso werden auch Aufträge auf neue Korbwaren und Bürsten entgegengenommen, desgleichen Aufträge auf Stimmen und Reparatur von Klavieren. Helft den Bedauernswerten unserer Mitbürger zu Verdienst und Ablenkung!

Siemianowitz

Traurig!

188 810 Zloty wurden insgesamt an Arbeitslosenunterstützungen gezahlt, in einer einziger Woche — und die Presse bringt es schwarz auf weiß, dick unterstrichen. Ein jeder soll es wissen. Es klingt beinahe wie ein Vorwurf, daß 16 183 Arbeitslose durchschnittlich 11 Zloty die Woche erhalten haben, für sich und ihre Familien, ohne jede Gegenleistung. Das ist Massensuggestion — erbärmliches Chloroform, dazu im Monat des Friedens auf Erden. In Wirklichkeit rangieren die Unterstützungssätze weit über 300 Prozent unter dem Existenzminimum und sind konstant. Während der produktive Arbeiter seit 1926 seinen Lohn um 35 Prozent erhöhte, sind die Unterstützungen seit Jahr und Tag dieselben geblieben, trotzdem die Lebensmittel um fast 50 Prozent stiegen. Das weiß jeder Laie, nur die Behörden spielen Vogel-Strauß und wollen nichts wissen. Natürlich! Es ist das billigste Verfahren so. Und doch ist es sonnenklar, schützt man die Fortpflanzung der Menschen durch Ketten und Gesetze, so muß man das Produkt dieser Maßnahmen auch existenzfähig erhalten, aber nicht nur vegetierend, kaum lebensfähig. Das ist ein Kirchengebot, um daß sich natürlich kein Teufel schert, trotz Konkordat, Gottesdienst und Christenlehre.

Und auch an geistiger Kost will man diese lästigen Glieder der menschlichen Gesellschaft schmälern. So ist da im Orte ein Zeitungsverlag. Er war so liebenswürdig, an einem schwarzen Brett seine Zeitung zur öffentlichen Benutzung auszuhängen. Diese Stelle war von Arbeitslosen stets belagert, mancher las Politik, ein anderer die Stellungsangebote. Das hat nun aufgehört, das schwarze Brett erscheint nicht mehr. Den Verlag kann man natürlich nicht zu einer Gefälligkeit zwingen.

Aber man kann die Gemeinde zu irgend etwas zwingen?

Haben wir da auch ein Gemeindeblättchen, die „Gazeta Siemianowicka", wird aus den Steuergroschen der Gemeinde gedruckt, und erfordert einen Tageszuschuß von annähernd 50 Zl. aus dem Gemeindesäckel. Vorläufig haben wirs ja noch dazu.

Da aber ein Arbeitsloser sich eine Tageszeitung für 3 Zloty nicht leisten kann, die meisten Arbeiter im Betriebe haben sich eine Zeitung bereits auch abgewöhnt, so könnte man ja an einem öffentlichen Platz, z. B. an der Hüttenpromenade, eine öffentliche Lesetafel hinstellen, auf Gemeindekosten natürlich. Die Mehrausgaben könnte man bequem auf das Verlustkonto der „Gazeta Siemianowicka" verbuchen. Auch müßten Blätter, wie „Volkswille" vertreten sein, damit man weiß, ob Grabski wiederkommt oder Witos tatsächlich verschrottet wird.

Das wäre so ein passender Punkt auf die Tagesordnung der nächsten Gemeindevertretersitzung, und er würde bestimmt die Majorität erhalten.

Börsenkurse vom 30. 12. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8.91¾ zł
		frei	=	8.93 zł
Berlin	100 zł		=	46.92 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.25 zł
	1 Dollar		=	8.91¾ zł
	100 zł		=	46.92 Rmk.

Knappschaftslazarett. Ein zweites, größeres, mit allen neuesten Einrichtungen zum bequemen Transport von Kranken und Verunglückten, Krankenauto wurde seitens der Knappschaft angeschafft. Es dient besonders für den Transport bei eventuellen Massenunglücken.

Noch einmal vom Preßtabak. Da wir vergeblich auf den versprochenen, richtiggehenden Preßtabak warten, so begnügen wir uns vorläufig mit den im „Dziennik Ustaw" empfohlenen Zigarren, zu folgenden, bescheidenen Preisen: 1 Zigarre Marke „Rygallia" 2.60 Zloty, Marke „Delicias" 2.80 Zloty, Marke „Corona Chicas" 3.50 Zloty, Marke „Myos" 8 Zloty, Marke „Czares" 9,50 Zloty. Und da es uns so gut geht, und Friede ist auf Erden, so rauchen wir natürlich die Letzten a 9,50 Zloty.

Myslowitz

Ausschreibung. Der Magistrat der Stadt Myslowitz hat die Stelle des Stadtbaumeisters ausgeschrieben. Bewerber haben eine höhere technische Vorbildung (Diplomingenieur), Kenntnis des Hoch- und Tiefbaus, Maschinenbaus und der Elektrotechnik nachzuweisen. Erwünscht ist kommunale Praxis und die Kenntnis der deutschen und polnischen Sprache. Oberschlesier werden bevorzugt. Bewerbungen sind bis zum 25. Januar einzureichen.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Kirchendiebstahl. Kurz vor dem Weihnachtsfeste haben unbekannte Täter in der Kirche in Hohenlinde wertvolle Weihegeschenke gestohlen, die in einem Wandschränkchen neben einem Seitenaltar hingen. Die Diebe haben nur die sofort praktisch verwertbaren Gegenstände gestohlen, nämlich eine goldene Damenkette, goldene Ohrringe, eine vergoldete Karaffe und eine goldene Fassung für Miniaturbilder.

Rybnik und Umgebung

Vom Bahnbau Rybnik-Sohrau. Wie uns mitgeteilt wird, wird die neue Strecke kurz vor dem Sohrauer Walde von der Linie Orzesche-Sohrau abzweigen und über Rowien, Gottartowitz, Ellguth, Paruschowitz nach Rybnik gehen. Die Arbeiten sollen, sobald die Witterung erlaubt, aufgenommen werden. Bei den Vorarbeiten sollen ausschließlich Arbeitslose beschäftigt werden.

Deutsch-Oberschlesien

Falsche Reichsbanknoten über 20 Reichsmark.

Von der Reichsbankstelle Beuthen wird uns mitgeteilt: In letzter Zeit ist wiederholt vor der Annahme von Nachbildungen der Reichsbanknoten über 20 Reichsmark mit dem Ausgabedatum vom 11. Oktober 1924 gewarnt worden, bei denen ein besonders auffälliges Kennzeichen darin bestand, daß die auf dem druckfreien rechten Rande der Vorderseite der Fälschung befindliche Blindprägung (farblos geprägtes Linienmuster) anstatt rippenartig erhabene Linien, vertiefte Linien zeigte. Neuerdings sind nun diese rippenartigen Linien auf den Falschstücken wie bei echten Noten nach der Vorderseite zu erhaben ausgeprägt, fallen jedoch durch ihre starke Pressung auf. Der Rand des Ausfertigungskontrollstempels stößt unten rechts an eine der ausgeprägten Linien nahezu an. Die Fälschung bleibt trotz der vorgenommenen Veränderung an der mangelhaften Wiedergabe des Frauenkopfes schon bei geringer Aufmerksamkeit für jedermann kenntlich.

Für die Aufdeckung der für diese Nachbildung in Frage kommenden Falschmünzerwerkstatt hat die Reichsbank eine Belohnung bis zu 3000 Reichsmark ausgesetzt.

Beuthen. (Ein Kind in Flammen.) Die Bewohnerin eines Hauses auf der Kaminer Straße hatte am Donnerstag vormittag, um Einkäufe zu besorgen, ihre fünf Jahre alte Tochter in der Stube eingeschlossen. Das Kind kam dem Ofen zu nahe, wobei die Kleider Feuer finden. Auf die Hilferufe des Kindes drangen Hausbewohner gewaltsam in die verschlossene Stube und erstickten die Flamme. Das Kind hatte aber bereits derart schwere Brandwunden erlitten, daß es mit dem Sanitätsauto der städtischen Berufsfeuerwehr nach dem Städtischen Krankenhause geschafft werden mußte.

Beuthen. (Identifiziert.) Am vorigen Dienstag wurde auf einem Drahtseibahngerüst der Neuen Viktoriagrube eine männliche Person erhängt aufgefunden. Die Identität des Toten konnte s. Zt. nicht gleich festgestellt werden. Nunmehr wurde der Lebensmüde als ein Malermeister aus Matkesdorf ermittelt, der infolge Zerwürfnisse in seiner Familie am Weihnachtsabend das Haus verließ und hier in Beuthen den Selbstmord verübte.

Joffes Abschiedsbrief

Vorkämpfer des Bolschewismus von Bolschewisten zu Tode gequält.

Der schon mehrfach erwähnte Abschiedsbrief des früheren Sowjetbotschafters Joffe ist jetzt in dem Pariser Organ der russischen Opposition im Wortlaut abgedruckt worden. Der Brief ist an Leo Trotzki gerichtet. Er ist im Original von der GPU. beschlagnahmt, aber eine Abschrift davon ist augenscheinlich gegen den Willen der Stalinisten ins Ausland gelangt.

Das Schreiben des Mannes, der in den Tod gehen will, weil er an seiner Partei verzweifelt, ist so erschütternd in seinen Einzelheiten, das wir hier nur mit geringen Kürzungen wiedergeben:

Teurer Lew Dawydowitsch!

Mein Leben lang war ich der Anschauung, daß ein Politiker verstehen muß, zeitig aus dem Leben abzutreten, wie ein Schauspieler von der Bühne, und daß ein Zufrüh besser ist als ein Zuspät . . . Vor mehr als 30 Jahren machte ich mir die philosophische Anschauung zu eigen, das menschliche Leben sei nur insofern und bis zu dem Augenblick sinnvoll, als es der Unendlichkeit dient, die die Menschheit uns bedeutet. Auf mein vergangenes Leben zurückblickend, davon ich 27 Jahre in den Reihen der Partei verbracht habe, habe ich, dünkt mich, das Recht zu sagen, daß mein ganzes bewußtes Leben meiner Philosophie treugeblieben ist, d. h. daß ich es sinnvoll gelebt habe, in Arbeit und Kampf zum Wohle der Menschheit.

Doch nun rückt sichtlich der Augenblick heran, da mein Leben seinen Sinn verliert und augenscheinlich für mich die Pflicht ersteht,

es zu verlassen und den Tod zu suchen.

Im Einklang mit der allgemein durchgeführten Linie, oppositionellen Elementen keinerlei Arbeit zu geben, überträgt die jetzige führende Leitung unserer Partei mir bereits seit mehreren Jahren weder Partei- noch Sowjetarbeit von einem Umfang und Charakter, die es mir ermöglichen, das Maximum der Leistungen zu vollbringen, die meinen Fähigkeiten entsprächen. Im letzten Jahre hat, wie Ihnen bekannt, das Politbüro mich, als einen Oppositionellen, vollständig von jeder Partei- und Sowjetarbeit ausgeschlossen.

Andererseits habe ich — zum Teil wohl infolge meiner Krankheit, zum Teil wohl aus Gründen, die für Sie sichtbar sein mögen, als für mich — dieses Jahr an Oppositionsarbeit und Kampf praktisch nicht teilgenommen. Unter großen inneren Kämpfen und mit äußerstem anfänglichen Widerstreben ging ich zu der Arbeit über, die ich erst ergreifen zu müssen hoffte, wenn ich ein vollkommener Invalide sein würde, und ich vertiefte mich ganz und gar in pädagogisch-literarische Arbeit.

Doch mein Gesundheitszustand verschlechterte sich zusehends. Um den 20. September herum wurde ich, aus mir unbekannten Gründen, von der ärztlichen Kommission der ZK. zu einer Konsultation spezialistischer Professoren befohlen, und diese stellten bei mir einen aktiven Tuberkuloseprozeß in beiden Lungen, Herzfehler, chronische Entzündung der Gallenblase, chronische Nieren- und Nervenentzündung fest. Die untersuchenden Aerzte erklärten kategorisch, daß mein Gesundheitszustand bedeutend schlechter sei, als ich mir vorstelle, ich dürfte nicht hoffen, meine Vorträge in den höheren Schulen zu Ende zu führen,

ich müßte unverzüglich ins Ausland,

in ein entsprechendes Sanatorium. Fast zwei Monate lang unternahm die ärztliche Kommission der ZK. keinerlei Schritte. Im Gegenteil, **seit einiger Zeit erhielt die Kreml-Apotheke, die mir bis dahin auf meine Rezepte Medikamente verabfolgt hatte, das Verbot, dieses zu tun,** und ich war tatsächlich der unentgeltlichen Medikamentversorgung beraubt, die mir vorher zuteil geworden war. Ich glaube, um diese Zeit ging die leitende Gruppe unserer Partei auch hinsichtlich der anderen Kameraden der Opposition zu der Erfüllung der Drohung über, die Opposition „auf den Magen zu treffen".

Indem er Trotzki im weiteren Verlauf des Schreibens sein und seiner Frau Martyrium in dem ZK. bei N. A. Semaschko persönlich berichtet, teilt Joffe mit, daß er „seit zehn Tagen endgültig das Bett hüte":

„Ich habe tatsächlich

während dieser zehn Tage keinerlei ärztliche Hilfe

und die Frage meiner Auslandsfahrt wird nicht berührt. Von den Aerzten des ZK. hat sich keiner auch nur ein einziges Mal gezeigt. Die Professoren Davidenko und Dr. Lewin, die mich besuchten, verschrieben mir irgendwelche harmlose Dinge, doch gaben sie zu, daß sie nichts machen könnten, daß eine schleunige Abreise ins Ausland notwendig wäre. Dr. Lewin sagte einmal meiner Frau, daß die Frage hinausgeschoben werde, weil man in der ärztlichen Kommission wohl glaube, meine Frau würde mit mir fahren, und das sei sehr kostspielig." (Wenn nichtoppositionelle Genossen erkranken, so werden sie und oft auch ihre Frauen bekanntlich ins Ausland geschickt in Begleitung unserer Aerzte und Professoren. Als ich zum ersten Male in derselben Polineuritis erkrankte, wurde ich ins Ausland geschickt in Begleitung meiner gesamten Familie, meiner Frau und meines Kindes, wie des Professors Kanabich.)

Meine Frau entgegnete darauf, so schwer auch mein Zustand sei, erhebe sie doch keinen Anspruch darauf, daß sie oder jemand anders mich begleite. Daraufhin versicherte Dr. Lewin, daß in solchem Falle die Erlaubnis leichter zu erwirken sein werde.

Mein Zustand verschlechterte sich dauernd. Dr. Lewin, der heute bei mir war, versicherte mir aufs neue, daß sie nichts tun könnten. Die einzige Rettung läge in einer schleunigen Abreise ins Ausland. Und abends teilte der Arzt des ZK., Genosse Potemkin, meiner Frau mit, die ärztliche Kommission des ZK. hätte

beschlossen, mich nicht ins Ausland zu schicken,

sondern mich in Rußland zu behandeln. Das ZK. sei bereit, für meine Behandlung 1000 Dollar bereitzustellen, halte es aber nicht für möglich, mir mehr zu gewähren. Ich habe, wie Ihnen wohl bekannt, in der Vergangenheit mehr als eintausend Rubel der Partei gegeben, jedenfalls mehr, als ich die Partei kostete, seitdem die Revolution mich meines Vermögens beraubt hat und ich mich nicht mehr für eigene Rechnung behandeln lassen kann.

Mehr als einmal haben englisch-amerikanische Verleger mir für Fragmente aus meinen „Erinnerungen" (nach meiner eigenen Auswahl, mit der einzigen Bedingung, daß die Periode der Verhandlungen in Brest-Litowsk eingeschlossen würde) die Summe von 20 000 Dollar geboten. Das Politbüro weiß vorzüglich, daß ich sowohl als Journalist wie auch als Diplomat genügend Erfahrung besitze, um nichts zu drucken, was unserer Partei oder dem Staate schaden könnte, und daß ich wiederholt Zensor des Volkskommissariats für auswärtige Angelegenheiten gewesen bin. Vor einigen Jahren bat ich das Politbüro um Erlaubnis, meine Memoiren herausgeben zu dürfen, indem ich mich verpflichtete, das gesamte Honorar der Partei zu übergeben; denn es war für **mich bedrückend, von der Partei das Geld für meine ärztliche Behandlung zu nehmen.** Als Antwort hierauf erhielt ich die direkte Verfügung des ZK., daß es den „Diplomaten und Genossen, die der diplomatischen Arbeit nahe stehen, kategorisch **verboten sei, im Auslande ihre Erinnerungen oder Fragmente von Erinnerungen** zu drucken, ohne daß die Manuskripte vorher vom Kollegium des **Auswärtigen Amtes und des Politbüro des ZK. kontrolliert würden".**

Da ich gut wußte, welche Verzögerung und Unpünktlichkeit statthaben würde bei solch doppelter Zensur, die es selbst unmöglich machen würde, mit ausländischen Verlagen in Beziehungen zu treten, lehnte ich damals, im Jahre 1924, diesen Vorschlag ab.

Als ich jetzt im Auslande war, erhielt ich einen neuen Antrag unter direkter Garantierung eines Honorars von 20 000 Dollar. Doch ich lehnte ab, da ich nun wußte, daß

sowohl die Geschichte der Revolution wie auch die Geschichte der Partei verfälscht

wird, und keine Zweifel darüber hegend, daß die ganze Zensur des Politbüro darauf hinauslaufen würde, die richtige Beleuchtung der Persönlichkeiten und Politiker, der wahren Führer der Revolution, wie der jetzt zu diesem Rang emporgestiegenen Führer, zu verhindern . . .

In dem Zustande, in dem ich mich eben befinde, entbehre ich natürlich jeder Möglichkeit, irgendeine Arbeit zu unternehmen. Wenn ich trotz der höllischen Schmerzen imstande gewesen wäre, meine Vorträge fortzusetzen, so würde dieser Zustand doch eine ernstliche Pflege erfordern, der Beförderung auf einer Tragbahre usw. Bei meiner früheren Krankheit gleicher Art stand der gesamte Stab der politischen Vertretung zu meiner Verfügung. Doch jetzt habe ich „dem Range nach" nicht einmal den Anspruch auf einen Privatsekretär, dank dem Mangel an Aufmerksamkeit mir gegenüber während all meiner Erkrankungen in letzter Zeit. Auch jetzt bin ich, wie oben gesagt,

seit neun Tagen ohne jegliche Hilfe, und selbst die mir von Professor Davidenko verschriebene elektrische Wärmflasche konnte ich bisher nicht erwirken . . ."

Aus diesem Grunde sage ich, es ist der Augenblick gekommen, dieses Leben zu beenden. Ich kenne die negative Einstellung der Partei dem Selbstmorde gegenüber im Prinzip; jedoch ich glaube, daß kaum jemand, der sich meine Lage klar machte, mich für diesen Schritt verurteilen könnte. Außerdem nimmt Professor Davidenko an, daß die Ursachen des Rückfalles meiner schweren Erkrankung an Polineuritis in den Aufregungen der letzten Zeit zu suchen sind. **Wäre ich gesund, ich fände genug Kraft in mir, um gegen die in der Partei geschaffene Lage anzukämpfen.** Doch in meiner jetzigen Lage betrachte ich einen Zustand der Partei für unerträglich, der schweigend Ihre Ausschließung aus ihren Reihen hinnimmt. Obgleich ich nicht zweifle, daß über kurz oder lang eine Wendung in der Partei eintreten wird, die sie zwingen wird, jene abzustoßen, die diese Schande über sie gebracht haben. In diesem Sinne wird

mein Tod zum Protest eines Kämpfers,

der in einen Zustand gebracht worden ist, in dem er auf solche Schmach nicht anders reagieren kann.

Wenn es erlaubt ist, das Große mit dem Kleinen zu vergleichen, so möchte ich sagen, daß Ihre und Sinowjews Ausschließung aus der Partei als historisches Ereignis von größter Wichtigkeit unvermeidlich zum Anfang der

Epoche des Thermidor

unserer Revolution werden muß, wie die Tatsache, daß man

mich nach 27jähriger revolutionärer Arbeit auf verantwortlichen Parteiposten in eine Lage versetzt, in der mir nichts übrig bleibt, als mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen,

bezeugen das gleiche Regime in der Partei und vielleicht ist es beiden Ereignissen, sowohl dem kleinen wie dem großen beschieden, den Stoß zu geben, der die Partei zum Erwachen bringen wird und sie aufhalten wird auf dem Wege des Hinabrollens gegen den Thermidor. Ich wäre glücklich, könnte ich glauben, daß es so kommen wird, denn dann wüßte ich, daß ich nicht vergebens gestorben bin. Obgleich ich zuversichtlich weiß, daß der Augenblick des Erwachens der Partei kommen wird, kann ich doch nicht gewiß sein, daß es jetzt geschehen wird. Doch zweifle ich nicht daran, daß **mein Tod jetzt mehr nützen kann, als mein weiteres Leben.**

Uns, teurer Lew Dawidowitsch, verbinden zehn Jahre gemeinsamer Arbeit und, ich wage es zu hoffen, auch persönlicher Freundschaft . . . Und das gibt mir das Recht, Ihnen das zu sagen, was mir in Ihnen irrig erscheint. Ich habe nie gezweifelt an der Richtigkeit des von Ihnen vorgezeichneten Weges, und Sie wissen, daß ich mehr als 20 Jahre, seit den Zeiten der „permanenten Revolution", mit Ihnen gehe. Doch ich war stets der Meinung, daß Sie der Leninschen Unbeugsamkeit, Unnachgiebigkeit wie seiner Bereitschaft entbehren, selbst als einziger auf dem von ihm als richtig erkannten Wege zu verharren, in der Voraussicht der Mehrheit auf seiner Seite für die Zukunft, in Voraussicht zukünftiger Anerkennung der Richtigkeit seiner Wege durch alle.

Politisch hatten Sie immer recht seit 1905, und wiederholt habe ich erklärt, daß ich mit eigenen Ohren gehört habe, wie Lenin bekannte, im Jahre 1905 hätte nicht er recht gehabt, sondern Sie! Man lügt nicht vor dem Tode. Ich wiederhole es Ihnen jetzt, doch Sie haben sich häufig von der eigenen Folgerichtigkeit losgesagt zugunsten eines von Ihnen überschätzten Kompromisses. Das war — ein Fehler. Ich wiederhole, politisch hatten Sie immer recht, und jetzt haben Sie mehr recht, denn je. Einst wird die Partei es verstehen, und die Geschichte wird es ohne Zweifel würdigen.

Noch zwei Worte in persönlicher Angelegenheit. Ich hinterlasse eine dem Leben wenig angepaßte Frau, einen kleinen Sohn und eine erwachsene Tochter. Ich weiß, daß Sie jetzt nichts für sie tun können. Und auf die jetzige Leitung der Partei rechne ich in dieser Hinsicht keineswegs. Doch ich zweifle nicht, daß der Augenblick nicht weit ist, da Sie wieder den Ihnen gebührenden Platz in der Partei einnehmen werden. Vergessen Sie dann die Meinigen nicht. Ich wünsche Ihnen dann nicht weniger Energie und Mut zu besitzen, als Sie bisher bewiesen haben und möglichst baldigen Sieg.

Ich umarme Sie fest. Leben Sie wohl. Ihr

A. Joffe.

Moskau, den 15. November 1927.

Der Brief ist begleitet von einer Zuschrift, in der Joffe mitteilt, daß die ärztliche Kommission des ZK. ihm „selbst eine kurzfristige Kur im Auslande abgeschlagen habe". Er bedauert, daß es ihm nicht möglich gewesen sei, „den teuern Lew Dawidowitsch persönlich zu sehen" und befürchtet für seinen Brief: „ein solcher Brief darf nicht subjektiv sein . . . und irgendein falsch klingender Satz kann den ganzen Eindruck des Briefes verderben. Indes rechne ich darauf, daß Sie diesen Brief ausnützen, denn nur in solchem Falle kann mein Schritt nutzbringend werden."

Ein Parlament, das nicht tagen darf

„Bürgerkrieg" in Oklahoma.

Im amerikanischen Unionsstaate Oklahoma ist, wie schon einmal vor vier Jahren, ein schwerer Konflikt zwischen dem Gouverneur und dem Staatsparlament, der „Legislatur", ausgebrochen. Im Jahre 1923 galt der Kampf des Parlaments dem damaligen Gouverneur Jack Walton, der in diesem Streit den kürzeren zog. Wie damals gegen Walton, will die Legislatur jetzt gegen den Gouverneur Henry S. Johnston das formelle Anklageverfahren („impeachment") einleiten. Es werden ihm Unfähigkeit, Willkür und Korruption im Amt vorgeworfen. Er soll eine ihm befreundete Frau, Mrs. Hammond, zum „executive secretary" ernannt haben — ein Posten, der im Staatsbudget nicht vorgesehen sei — und diese Dame soll die tatsächliche Regierungsgewalt ausgeübt, Ernennungen und sonstige Maßnahmen von sich aus verfügt oder doch den Gouverneur bei der Ausübung seines Amtes „ungebührlich beeinflußt" haben. Auch werden dem Gouverneur Durchstechereien verschiedener Art zur Last gelegt; ferner soll er einen früheren Einbrecher zum Aufseher in der Polizei-Abteilung für Bankraub ernannt haben. Und ähnliches mehr. Daß Johnston und Mrs. Hammond so nebenbei — sozusagen außergerichtlich — unerlaubter Beziehungen bezichtigt werden, ist beinahe selbstverständlich.

Der Gouverneur und seine Sekretärin — die ihm feindliche Presse setzt vor und hinter das Wort ‚Sekretärin' ironische Ausführungszeichen — gehören der Sekte der Rosenkreuzer an, sind Alchemisten, überzeugte Spiritisten und Okkultisten. Aus diesem verhältnismäßig harmlosen Umstande erklären die minder Bösartigen den großen Einfluß, den Mrs. Hammond auf ihren Chef ausübt.

Um das „impeachment" (Anklage)-Verfahren einzuleiten und durchzuführen, muß die Legislatur zu einer Sondersitzung zusammentreten, die einen formellen Anklagebeschluß fassen kann. Eine solche Sondersitzung, wie überhaupt jede Tagung des Staatsparlaments, muß aber vom Gouverneur selbst einberufen werden, was Gouverneur Johnston aber in diesem Falle begreiflicherweise entschieden abgelehnt hat.

Am 12. Dezember wollten sich nun achtzig Mitglieder des Unterhauses der Legislatur (von dem ein Anklagebegehren ausgehen und an das Oberhaus weitergeleitet werden muß) in das Parlamentsgebäude, das „Kapitol", begeben, um über den Einspruch des Gouverneurs hinweg eine Sondertagung abzuhalten. **Johnston hatte aber, dieses Vorgehen voraussehend, drei Kompagnien Nationalgarde (Staatspolizei) einberufen, die, schwer bewaffnet, die Abgeordneten unter Androhung von Gewalt vom Betreten des Kapitols fernhielten. Vor dem Parlamentsgebäude waren Maschinengewehre aufgestellt.** Die Abgeordneten zogen sich mutig zurück, versammelten sich aber in einem Hotel, wo sie den formellen Beschluß faßten, den Gouverneur in Anklagezustand zu versetzen. Der Beschluß ging sodann an das Oberhaus, den Senat, weiter, der in eine eingehende Prüfung der gegen Johnston vorgebrachten Beschuldigungen eintrat.

Inzwischen hält aber die Miliz den Befehl des Gouverneurs aufrecht, nicht zu dulden, daß mehr als vier Personen auf einmal in den Straßen von Oklahoma City Gruppen bilden dürfen. (Ein kleiner Cromwell.)

„Gegen die Beschuldigungen, die dem Gouverneur Johnston ins Gesicht geschleudert wurden," schrieb eine amerikanische Zeitung mit leichtem Spott, „lassen sich gewisse Bedenken geltend machen. Wenn alle Beamten, die ihre Arbeit von ihren Sekretären verrichten lassen — von den Sekretärinnen gar nicht zu reden — „impeached" werden sollten, wessen Kopf wäre dann sicher? Und gibt es nicht einen alten Regierungsgrundsatz, der besagt, man tue am besten, für den Diebsfang einen bewährten Dieb zu verwenden? Und was die Zauberei betrifft: haben nicht die meisten starken Männer, die Männer des Handelns, ihren kleinen Aberglauben gehabt?"

Auch das Verhalten der Abgeordneten, die den Zutritt zum Kapitol durch die Staatsmiliz versperrt fanden, hat in weiten Kreisen, nicht nur in Oklahoma, gelinde Heiterkeit hervorgerufen. „Gut, dann werden wir auf der Straße tagen," rief der Sprecher des Unterhauses, frei nach Leonidas aus, indem er sich in eine heldenhafte Pose warf. Er ging aber, dem Leonidas sehr unähnlich, mit seinen Getreuen in ein feines Hotel, wo sie bis zum nächsten Morgen „tagten" (vermutlich in Pyjamas, sagt das nämliche Blatt). Der Vorsitzende des Unternehmungsausschusses rief den „Schergen Johnstons" donnernd zu: „Mich könnt ihr noch lange nicht einschüchtern. Die Welt wird sehen, was ich in den nächsten zwölf Stunden mit euch und dem Gouverneur tun werde." Die Miliz lachte ihn aus, und die Welt hat in den nächsten zwölf Stunden nichts sonderlich Interessantes gesehen. Ein anderer Abgeordneter schrie: „Hier seht ihr den letzten verzweifelten Versuch eines Tyrannen vor dem Sturz aus schwindelnder Höhe!" Und noch ein anderer stellte sich, ungerufen, an die Spitze der Achtzig, die er mit den flammenden Zurufen anfeuerte: „Wir stürmen vorwärts, und sollten wir uns in die Bajonettspitzen stürzen!"

Sie haben sich aber nur unnütz in Unkosten gestürzt.

C. A. Bratter.

„Molke"

Persönliche Erinnerungen an Hermann Molkenbuhr.

Von Philipp Scheidemann.

. . . Ich habe ihn aufrichtig verehrt und geliebt. Er war ein Mensch ganz besonderer Art. Er hatte — für die erste Stunde der Bekanntschaft — ganz gewiß nichts gerade Bestechendes. Seine Körperhaltung war schlecht, sein Gang direkt antimilitaristisch. Das Reden fiel ihm nicht leicht, er brauchte mitunter drei und mehr Ansätze, bis das erste Wort heraus war. Aber wem das Wesen dieses seltenen Mannes sich einmal erschlossen hatte, der sah durch die Pelle hindurch in ein kindlich Gemüt und ein mutiges Herz, das in inniger und zu allen Opfern bereiter Liebe schlug für das schaffende Volk, aus dem er sich heraus- und hinaufgearbeitet hatte, um desto besser für „unten" wirken zu können.

Wer diesem Menschen näher gestanden hat, der weiß, daß er ein Gedächtnisphänomen unvergleichlicher Art gewesen ist. Wenn das Gedächtnis aller anderen versagte und wenn kein Lexikon Auskunft zu geben vermochte, dann war Hermann die letzte Rettung. Hatte man ihn erst am Rockschoß, dann hatte man auch die Antwort, die sonst niemand zu geben vermochte.

Wann wurde die erste Novelle zum Gesetz betr. die Krankenkassen eingebracht? Wann erschien „Onkel Toms Hütte" zuerst in deutscher Sprache? Wo hat Bebel gesagt, daß er bereit sei, die Flinte noch auf den Buckel nehmen zu wollen, wenn uns das zaristische Rußland bedroht? Wann haben Sie die „Fledermaus" zum ersten Male gehört? Wieviel Kilometer ist die Sonne von der Erde entfernt? Wie war der deutsche Außenhandel 1913 und 1923? Wieviel Steinkohle wurde in Deutschland 1914 gefördert? . . .

So konnte man die'em Mann Fragen vorlegen, so viel man wollte, man konnte Hab und Gut darauf setzen, daß er sofort die Antwort gab. Ich habe vor vielen Jahren einmal die Vermutung ausgesprochen, daß da, wo andere Menschen das Gedächtnis haben, bei Molke, dem wandelnden Lexikon, Millionen kleiner Beißzangen hingen, die alles festhielten, was er ihnen einmal anvertraut hat. Im „Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich“ kannte er sich aus wie kein anderer. Wir sagten ihm nach, daß er damit zu Bett ginge, um es auswendig zu lernen. Dann lächelte er, biß sich ein Stück von einer Zigarre ab und nahm den trockenen Stummel in den Mund. Gelegentlich einer deutsch-französischen Verständigungskonferenz, die 1913 in Bern stattfand, standen Jaures, Molkenbuhr, Ludwig Frank und ich in der Ecke eines kleinen Bibliothekzimmers des Gewerkschaftshauses, um etwas zu besprechen. Da war der Blick Molkes auf einen Schrank gefallen, in dem sein heißgeliebtes „Statistisches Jahrbuch“ stand. Eine Minute später hatte er sich von uns gedrückt und stand mit dem grünen Buch in der Hand am Fenster und las Zahl um Zahl. Wir lachten alle von Herzen laut auf und mußten Jaures dann unsere Heiterkeit erklären, in die er fröhlich einstimmte.

1917 gehörte Molke mit zu der deutschen Delegation, die für Stockholm bestimmt war, um in Gemeinschaft mit den Sozialisten aus den Ententeländern den Frieden zu suchen. In Kopenhagen machten wir Halt, um am nächsten Vormittag weiter zu reisen. Unsere Ankunft war für die engeren Freunde in Kopenhagen natürlich kein Geheimnis geblieben. Wir wurden von ihnen zum Abendbrot eingeladen, damit wir uns einmal satessen konnten. Der Tisch war mit köstlichen Vorgerichten reich besetzt. Die Jüngeren und Mittelalterlichen von uns stürzten sich überhungrig — wir hatten unglücklicherweise auf einer deutschen Fähre von Warnemünde nach Gjedser fahren müssen — auf die leckeren Sachen, so daß sie von den warmen Gerichten nur noch recht wenig genießen konnten.

Richard Fischer war sehr vorsichtig bei den Vorgerichten gewesen, so daß er wenigstens noch einen Teller Suppe essen konnte, Molke, dessen tiefliegende Augen schaurige, bisher ungeschriebene Kohlrübengeschichten erzählten, hatte sich an die kalten Platten gar nicht herangewagt. Er wartete geduldig, bis erst die Suppe, dann der Braten aufgetragen wurden — — dann aber aß er bedächtig seinen Teller leer, so wie er es seit seiner Kindheit gewohnt war. Fischer hatte sich längst still in eine Ecke gesetzt; er hatte Angst, daß ihm die ungewohnte Nahrung nicht bekommen werde. Er überwand die ihn anschleichende Seekrankheit, nachdem er einen — sagen wir ehrlich: drei — Aquavit getrunken hatte.

Molke wurde von dem bißchen Fleisch, das in normaler Zeit ein Kind hätte verzehren und selbstverständlich auch hätte vertragen können, sofort krank. Speiseröhre, Magen und Gedärme waren bei ihm seit Jahr und Tag derart an das Hungern, an Kohlrüben, Wassersuppen, Brot mit Zusatz von Hülsenfrüchten und Sägemehl gewohnt, daß sie das hochwertige Ochsenfleisch ablehnten. Unserem braven Molke erging es buchstäblich, wie dem von Gerhart Hauptmann geschilderten schlesischen Weber, der wohl das Hungern erlernt hatte, der aber auf den Hof flüchten mußte, als er einen Happen Fleisch genossen hatte.

Rundfunk

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6

Allgemeine Tageseinteilung:

11.15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. — 12.15—12.55: Konzert für Versuche und für die Industrie 12.55: Nauener Zeitzeichen. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13.45—14.45: Konzert auf Schallplatten. 15.30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Sonnabend, den 31. Dezember 1927: 15—15,30: Stunde mit Büchern. — 16—16,15: Breslauer Domglocken. Das alte Jahr wird ausgeläutet. — 16,15—16,30: Die Filme der Woche. — 16,30 bis 18: Unterhaltungskonzert. — 18: Zum Jahresschluß. — 18,50 bis 19,05: Achtung! Wintersportler. — 19,10—19,40: Abt. Welt und Wanderung. — 19,45—20,30: Was meinen Sie dazu? 20,45. In letzter Stunde! Silvesterscherz, Ironie und tiefere Bedeutung. — 24—0,30: Uebertragung auf den Deutschlandsender. Turmblasen vom Breslauer Rathausturm. — 0,30—2: Uebertragung aus Berlin.

Krakau — Welle 422.

Sonnabend. 11.40: Berichte. 17.20: Elternstunde. 17.45: Uebertragung aus Warschau. 18.55: Verschiedene Berichte. 19.35: Vortrag. 20.30: Uebertragung aus Warschau. 23.30: Uebertragung aus Kattowitz. 23.45: Silvester-Abend.

Warschau — Welle 1111.

Sonnabend. 11.40: Berichte. 12.20: Schallplattenkonzert. 14.40: Berichte. 16: Vorträge. 17.45: Kinderstunde. 18.55: Berichte. 20.30: Abendkonzert. 22.30: Tanzmusik. 23.45: Silvesterabend.

Posen — Welle 280,4.

Sonnabend. 12.45: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.45: Uebertragung aus Warschau. 19: Verschiedenes. 19.10: Französischer Unterricht. 19.35: Vortrag. 20: Landwirtschaftlicher Vortrag. 20.30: Heitere Stunde. 22.30: Jazzmusik.

Wien — Welle 517,2 und 577.

Sonnabend. 11: Vormittagsmusik. 16: Nachmittagskonzert. 18: Kleine Akademie. 19: Monatsbericht der Wiener Volksbildungsanstalten. 19.45: Nestroys Einakter: „Tritschtratsch“. 20.45: Konzert. 22.30: Bunter Abend. Um Mitternacht: Uebertragung aus der Schubertkirche.

Versammlungskalender

Achtung Naturfreunde! Hiermit machen wir alle Naturfreunde darauf aufmerksam, daß am Silvesterabend ein Treffen sämtlicher Ortsgruppen auf der Blatnia in den Beskiden stattfindet. Gemeinschaftliche Abfahrten Sonnabend um 16 und 19 Uhr.

Vermischte Nachrichten

Der lebende Leichnam.

Kaum achtzehnjährig verließ ein abenteuerlustiger Schwede die Heimat und zog nach Südafrika, wo er im Burenkrieg auf englischer Seite kämpfte. Er blieb im heißen Süden und nahm sich ein Weib zur Ehe. Als der Weltkrieg ausbrach ging er an die englische Front, und eines Tages saß er in einem der vordersten Gräben im Unterstand beim Kartenspiel mit anderen Offizieren. Es war heiß und man hatte die Röcke abgelegt. Plötzlich schrie ein Kamerad hinein, die Explosion einer deutschen Mine stehe unmittelbar bevor. Der englisch-schwedische Offizier fuhr in den nächsten besten Rock, stürzte mit den anderen hinaus, und schmiß sich platt auf den Boden. Im gleichen Augenblick ging die Mine hoch und warf ihn, auf einer großen Erdscholle liegend, in die Luft. Als er aus seiner Betäubung erwachte, befand er sich im Hospital in England. Man nannte ihn Oberst M. nach den Papieren, die man in seinem Rock gefunden hatte, und er protestierte nicht, denn er war nicht instande, sich auf irgend etwas aus seinem früheren Leben zu besinnen. Er hatte sein Gedächtnis bei der Explosion total verloren. Nach Kriegsende bezog er Oberstenpension als Oberst M., denn dieser war durch die Mine zu vollständiger Unkenntlichkeit zerrissen worden. Niemals traten Angehörige oder Freunde des Obersten an ihn heran, weil jener kurz vorher aus Kanada gekommen war und gänzlich allein in der Welt gestanden hatte. Der neue Oberst M. verheiratete sich und verzehrte in Ruhe seine Pension; aber bald begannen merkwürdige Visionen ihn zu quälen. Er sah im Geiste Bilder und Szenen, zuerst zusammenhanglos, dann sich logisch verbindend, um sich schließlich immer deutlicher und länger auszuspinnen. Eines Tages kam ihm eine schwedische Zeitung unter die Augen und zu seinem unermeßlichen Erstaunen mußte er wahrnehmen, daß er vollkommen Schwedisch verstand. Jetzt war der Oberst überzeugt, daß irgend etwas mit ihm nicht in Ordnung sei, und er suchte ärztlichen Rat. Da spielte der Zufall ihm ein schwedisches Namenregister in die Hände und hier fand er einen Namen, dessen Klang ihm sehr vertraut schien. Er schrieb an einen Angehörigen dieser Familie nach Stockholm, und es war sein Bruder, der ihm antwortete. Nun hat „der Oberst“ seine alte Mutter in Stockholm besucht und seine Angehörigen und Freunde nach bald dreißig Jahren wiedergesehen. Und alle Stockholmer Zeitungen schilderten spaltenlang die Abenteuer und das merkwürdige Schicksal des „Mannes ohne Gedächtnis“ zuerst ohne ihn zu nennen, dann mit vollem Namen, darauf mit Porträt. Schließlich sprach der Oberst im Radio, verkaufte einem Verleger seine noch ungeschriebenen Memoiren und reiste ab, um in England seine Papiere zu ordnen. Die Skeptiker aber steckten die Köpfe zusammen und munkeln: „Wie war das mit der afrikanischen Ehe? Man verliert sein Gedächtnis und heiratet eine andere. Sehr hübscher Einfall. Vielleicht könnte das Ganze auch verfilmt werden und der Oberst selber die Hauptrolle spielen.“ Aber ein Dichter, der bisher vergeblich einen Verleger gesucht hat, erklärt, er habe aus Gram hierüber sein Gedächtnis verloren und sei eines Morgens als August Strindberg aufgewacht, dessen Werk er fortzusetzen gedenke. Der Dichter soll bereits drei Verlegerangebote haben.

Wohltun trägt Zinsen.

In Rom gibt es neben den Automobilen doch noch ein paar Pferdewagen. Und sie gerade sind es, mit denen der kleine Mann, der alte „Romano de Roma“, am liebsten seine Spazierfahrt nach Villa Borghese macht. So stand an einem der letzten Sonntagabende eine solche „botticella“, wie sie im römischen Dialekt genannt wird, auf einem Platze des Volksquartiers Trastevere und wartete auf Fahrgäste. Der Kutscher schlummerte sanft, denn er hatte zur Feier des Tages Bachus mehr als sonst geopfert. Plötzlich schreckte das Pferd zusammen, und der Kutscher lag, ehe er noch zur Besinnung kam, auf dem Pflaster. Das scheugewordene Pferd rannte mit dem Wagen in die Menge hinein und dem nahen Ponte Garibaldi zu. Alles ergriff die Flucht, nur ein junger Mensch warf sich dem rasenden Tier beherzt entgegen und brachte es zum Stehen, ehe es jemand überfahren oder sich in die gelben Fluten des Tiber gestürzt hätte. Den armen Kutscher trug man nach der „Consolazione“, dem großen Spital hinter dem Capitol, und den Retter führte man zur Klärung des Falles nach dem „Commissariato“, der Polizeiwache, wo er zur Belohnung gleich arretiert wurde. Es stellte sich nämlich heraus, daß er „unter Polizeiaufsicht“ stande und um diese Stunde zu Hause hätte sein müssen, statt auf der Straße durchgegangene Pferde aufzuhalten....

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“ Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski. Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.